

FRIEDENSPREIS DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

MITTEILUNGEN HERBST 2010

„Verzweifeln ist ein Luxus, den ich mir nicht leisten kann“
David Grossman im Gespräch mit Inge Guenther (Seite 2)

„Ein Aufstand für menschliche Würde“
Fritz Stern erinnert an den 20. Juli 1944
(Seite 8)

„Es lebe die praktische Vernunft!“
Die Verleihung des Friedenspreises
1967 an Ernst Bloch
(Seite 13)

NACHRICHTEN

Siegfried Unselde Preis an Sari Nusseibeh und Amos Oz

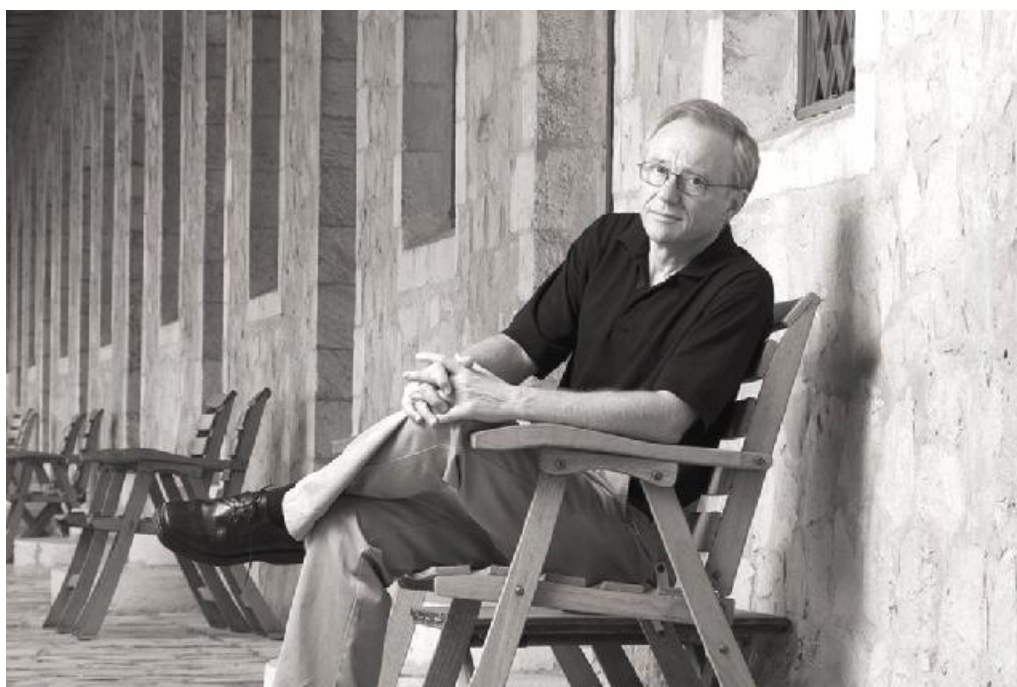
Der Siegfried Unselde Preis 2010 wird dem palästinensischen Autor Sari Nusseibeh und dem israelischen Autor Amos Oz, Friedenspreisträger 1992, zu gleichen Teilen zuerkannt. Der mit 50.000 Euro dotierte Preis der Siegfried Unselde Stiftung wird seit 2004 alle zwei Jahre vergeben. Entsprechend der programmatischen Ausrichtung des von Siegfried Unselde über 40 Jahre als Verleger geleiteten Suhrkamp Verlags werden mit dem Preis Schriftsteller wie Wissenschaftler ausgezeichnet. 2004 erhielt ihn Peter Handke, 2006 Inger Christensen, 2008 Bruno Latour. Die Verleihung findet am 28. September, dem Geburtstag Siegfried Unselde, im Berliner Rathaus statt.

*

Dankbarkeitsmedaille posthum an Lew Kopelew

Lew Kopelew, Friedenspreisträger 1981, soll mit der vom Europäischen Zentrum der Solidarität in Danzig gestifteten „Dankbarkeitsmedaille“ geehrt werden. Mit der Auszeichnung wird sein „Engagement für die Vorbereitung der Hilfe für die Solidarität und seine Unterstützung für die Polen in ihrem Kampf gegen das autoritäre System“ gewürdigt. „Ohne die Leistungen vieler Menschen guten Willens aus aller Welt, darunter auch die Unterstützung von Lew Kopelew“ heißt es in der Verleihungsurkunde, „wäre der Sieg der Solidarität erheblich schwieriger gewesen“.

David Grossman erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2010



David Grossman (Foto: Kobi Kalmanovitz)

Der Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hat den israelischen Schriftsteller David Grossman zum diesjährigen Träger des Friedenspreises gewählt.

Die Verleihung findet während der Frankfurter Buchmesse am Sonntag, 10. Oktober 2010, in der Paulskirche statt und wird live in der ARD übertragen. Der Friedenspreis wird seit 1950 vergeben und ist mit 25.000 Euro dotiert. Die Laudatio auf David Grossman hält der Bürgerrechtler Joachim Gauck.

In der Begründung des Stiftungsrats heißt es:

„Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verleiht der Börsenverein im Jahr 2010 David Grossman und ehrt damit den israelischen Schriftsteller,

der sich aktiv für die Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern einsetzt. In seinen Romanen, Essays und Erzählungen versucht er, nicht nur die eigene, sondern immer auch die Haltung der jeweils Andersdenkenden zu verstehen und zu beschreiben.

David Grossman gibt dem schwierigen Zusammenleben eine literarische Stimme, die in der Welt gehört wird. Seine Bücher zeigen, dass die Spirale von Gewalt, Hass und Vertreibung im Nahen Osten nur durch Zuhören, Zurückhaltung und die Kraft des Wortes beendet werden kann. In seinem Hauptwerk ‚Eine Frau flieht vor einer Nachricht‘ zeigt David Grossman die Bedeutung der Sprache für die Suche nach

Identität und warnt vor ihrer zunehmenden Militarisierung. So bietet er inmitten einer Realität von Willkür, Zwang und Entfremdung Auswege aus dem jetzigen Zustand der Gesellschaft, die sich zwischen Krieg und Frieden befindet.“

INHALT

Thema	2
Meldungen	7
Gastbeitrag	8
Interview	12
Aus den Archiven	13
Glückwunsch	15
Ausstellung	17
Vermischtes	18
Termine	18

Thema

„Verzweifeln ist ein Luxus, den ich mir nicht leisten kann“

Er schreibe, um zu verstehen, sagt der israelische Schriftsteller David Grossman. Warum das Land, in dem er lebt, keinen Frieden findet. Und wie man weiterleben kann, wenn der eigene Sohn im Krieg gestorben ist.

David Grossman im Gespräch mit Inge Günther

Ihr Sohn ist in den letzten Tagen des Libanonkrieges gefallen. Kennen Sie auch unversöhnliche Gedanken, den Wunsch nach Rache?

Wenn einem so etwas passiert, will man Vergeltung, man hasst, ist verletzt, die ganze Gefühlspalette. Ich glaube nicht, dass ein Mensch davon verschont wird. Die Frage ist bloß, was man damit macht. Immer, wenn ich dem Hass nachgab, spürte ich, dass ich mich nicht mehr meinem Sohn Uri nahe fühlte. Es ist so leicht, Vergeltungswünschen zu erliegen. Aber ich merkte, dass sie mir nur dazu dienten, den Kontakt mit dem Schmerz zu vermeiden. Außerdem bin ich mir sehr bewusst, dass Hass und Rache uns nirgendwo hinführen, es sei denn zu einer weiteren Katastrophe.

Hat Ihnen das Schreiben geholfen?

Eines weiß ich sicher. Ohne das Schreiben hätte ich ein ernstes Problem bekommen. Schreiben ist für mich, sich in der Welt zu Hause fühlen. Seit damals schreibe ich im Schatten dessen, was meiner Familie zugestoßen ist. Natürlich hat das mein Sein in den letzten vier Jahren geprägt.

Kann man sagen, der Verlust Ihres Sohnes ist Teil Ihrer Identität geworden?

Er hat alles verändert. Alles wird dadurch gefiltert. Es ist wie ein Echo auf alles, was passiert. Ich will nichts vermeiden, nichts umgehen. Für mich ist Schreiben die beste Art, um zu verstehen, was geschehen ist und mich ganz dem Innersten der Geschehnisse auszusetzen. Nicht in masochistischer Weise, sondern um die Bedeutung zu erfassen. Was bedeutet Leben in solcher Nähe zum Tod? Der Faktor Tod scheint etwas Monolithisches, ohne jede Nuancen zu sein. Aber so dramatisch und total der Tod ist, kann unser Umgang mit ihm nuanciert und sogar flexibel sein.

Wie meinen Sie das?

Ich meine, dass man es schaffen kann, nicht durch den Tod gebrochen zu werden, die Initiative zu behalten, nicht der Opfermentalität zu erliegen.

Stimmt es, dass Zeit die Schmerzen lindert?

Der Schmerz verändert sich ständig. Manche Tage sind leichter, andere schwerer. Es ist wie eine Landschaft, auf die die Schatten jeden Tag anders fallen. Ich will in der Lage sein, das zu dokumentieren. So bleibe ich

aktiv und bin nicht nur Opfer.

Als Ihr Sohn starb, schrieben Sie gerade an dem Buch "Eine Frau flieht vor einer Nachricht", das von der Sorge einer israelischen Mutter um ihren Sohn in der Armee handelt.

Ja, ich arbeitete damals schon seit drei Jahren daran. Weil die Angst um unsere Kinder existenziell ist. Jeder kennt sie, auch wenn er keinen Sohn oder keine Tochter in der Armee hat. Diese größte aller Ängste ist immer da, entweder konfrontiert man sie,



Foto: Kobi Kalmanovitz

ohne sich schützen zu können, oder man leugnet sie. Israel als sehr vitale Gesellschaft neigt dazu, die Furcht auszublenden, um noch am Rand des Abgrunds spazieren zu können. Man hält existenzielle Ängste auch nicht dauernd aus. Statt sich von Albtraumscenarien aufsaugen zu lassen, werden die Energien in das Leben gesteckt.

Wie in Ihrem Buch haben sich auch in Ihrem Leben politischer Konflikt und familiärer Alltag auf tragische Weise verknüpft. Ein israelisches Schicksal?

Na ja, Deutschland hatte seine eigene Periode, als sich die Politik aus nichts heraushalten ließ. Es gibt Zeiten, in denen keine persönliche Barriere einen vor der politischen Lage feilt. Hier in Israel geht das fast schon ein Jahrhundert lang so, weil wir unseren Konflikt bis heute nicht zu lösen vermochten.

Lösungsentwürfe für den Nahost-Konflikt liegen seit Langem auf dem Tisch. Ver-

zweifeln Sie nicht manchmal daran, dass alle Friedensversuche bislang gescheitert sind?

Anton Tschechow hat einmal von sich gesagt, beim Verfassen seiner Romane gehe er eiskalt vor. Ich selbst habe nichts in meinem Leben eiskalt getan, schon gar nicht das Bücherschreiben. Aber wenn wir eine Lösung für unseren Konflikt wollen, müssen wir kühl rangehen. Man muss die Ängste beider Völker, ihr gegenseitiges Misstrauen miterleben. Wer nicht begreift, in welchem Ausmaß das Denken dadurch bestimmt wird, kann nicht helfen, den Konflikt zu lösen. Aber dann muss man auch wieder kühl denken können.

In einer Rede im November 2006, wenige Monate nach Ende des Libanonkrieges, haben Sie der damaligen Regierung Olmert vorgeworfen, "hohl" zu sein. Unter Olmert gab es zumindest einen Friedensprozess. Statt seiner regieren jetzt die Nationalrechten: Netanjahu, Lieberman und Co. Hat sich politisch alles nur noch verschlechtert?

Netanjahu hat die Ängste seines Volkes angestachelt, statt ihm eine wirkliche Vision zu bieten. Der einfachste Weg, in diesem Land gewählt zu werden. Als Premier ist er jetzt überrascht, dass die Menschen ihm nicht folgen, wenn er über Frieden redet. So war es mit jedem israelischen Premier - ein Teufelskreis. Genauso wie wir immer wieder auf Krieger setzen. Ich verstehe das sogar, weil Leute, die in einem Dauerkonflikt leben, solche Führer wollen.

Die Sehnsucht nach der starken Hand ist durch Intifada, die Kriege in Libanon und Gaza noch gewachsen, oder?

Ja, aber vielleicht verhält es sich genau umgekehrt. Weil wir Krieger wählen, mangelt es unseren Regierenden an Kreativität, die Realität in einer komplexen, differenzierten Weise zu verstehen. Der Status Quo wirkt wie eingefroren, aber tatsächlich stehen die Dinge niemals still. In so einer Situation, ohne Lösung, verschlechtert sich alles nur mehr und mehr. Deshalb wollen meine Freunde und ich unbedingt zeigen, dass es gegen das Interesse Israels ist, nur abzuwarten. Es wird spekuliert, ob Syrien sich auf Iran zubewegt, oder wer einmal nach Hosni Mubarak in Ägypten herrschen wird. Aber getan wird nichts, Israel verhält sich wie paralysiert. Es macht mich ganz verrückt.

Thema

Weil doch jahrzehntelang zu den israelischen Qualitäten zählte, mutig, kreativ und einfallsreich zu sein. Heutzutage reagieren wir anscheinend nur auf Situationen, die uns aufgezungen wurden.

Sind Sie von Israel enttäuscht?

Es war eine einmalige Gelegenheit, dass wir diesen Fleck Erde hier bekommen haben. Hätten heute die Vereinten Nationen über eine Staatsgründung Israels zu entscheiden, käme das nicht durch. Damals, 1947, standen die Türen für kurze Zeit offen, und wir waren glücklich und clever genug, dieses Land zu gründen. Es ist leicht zu kritisieren und sogar zu dämonisieren. Aber ich vergesse nicht für eine Sekunde, wie schrecklich die Alternativen womöglich wären, hätten wir kein Israel.



Hält die Laudatio auf
David Grossman: Joachim Gauck
(Foto: Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.)

Sie sind also doch ein Patriot.

Schauen Sie, Israel besteht jetzt seit 62 Jahren, und es ist kein Tag ohne feindliche Aktionen vergangen. Wir kamen von so vielen verschiedenen Orten hierher, aus Ländern, die nicht mal demokratisch sind, aus Polen und Russland, Rumänien, Marokko und Ägypten, und haben einen gemeinsamen Nenner gefunden, die hebräische Sprache wiederbelebt, die 1 800 Jahre lang nicht mehr gesprochen wurde. Und dazu Landwirtschaft, Hightech und eine Armee, die wir nicht unbedingt mögen, aber ohne die wir nicht hier wären. Es bricht mir das Herz, zu sehen, wie wir die Chance vertun, aus diesem Land das zu machen, was es einmal werden sollte: ein sicherer Ort für die Juden, um einfach mal Normalität zu erleben. Die Juden sind ein heimatloses Volk. Und Israel wurde gegründet, um ihnen eine Heimat zu geben, aber derzeit fühlen wir uns nicht heimisch.

Liegt das daran, dass Israel nicht von seinen arabischen Nachbarn akzeptiert wird?

Das ist der Hauptgrund. Man fühlt sich

nicht wirklich zu Hause, wenn andere Leute Ansprüche auf einige deiner Zimmer erheben. Solange wir das Problem nicht beheben und solange wir keine festen Grenzen besitzen, können wir uns nicht wirklich heimisch fühlen. Vor allem unsere Grenzen nach Osten hin, zur Westbank, sind völlig vage. Weil die Siedlungen dort hingepflanzt wurden, um jede Möglichkeit, eine klare Grenzlinie zu ziehen, zu verstellen.

Viele Israelis wollen nichts davon hören, was auf der palästinensischen Seite vor sich geht. Vielleicht auch, weil sie keine Lösung sehen. Glauben Sie noch an die Zwei-Staaten-Lösung?

Die Lage gibt mir nicht viel Grund, optimistisch zu sein. Die Leute haben keine Hoffnung und tun auch nichts, um das zu ändern. Auch das ist ein Teufelskreis. Die Menschen werden apathisch und damit zu leichten Opfern meinungsstarker Personen, die sie in ihre Richtung schieben. Man muss sich nur anschauen, wie entschieden die Siedler agieren. Mühelos organisieren sie eine Riesenkundgebung für das rechte Lager. Die Linken hingegen schwitzen Blut und Wasser, um 400 Leute zusammenzutrommeln.

Sie gehen manchmal zu diesen kleinen linken Demos.

Zu der Demonstration in Scheich Dscharrach in Ost-Jerusalem, wo palästinensische Bewohner von jüdischen Siedlern vertrieben werden, gehe ich jede Woche. Es fühlt sich besser an, als zu Hause herumzusitzen. Und die anderen, die nicht die Energie haben, hinzugehen, vergessen nicht, dass es eine Alternative gibt. Das ist das Wichtigste, was die Linken derzeit tun können: Den Kanal für Dialog offen zu halten, bis unsere Führer verstehen, dass der Weg zu Frieden über Kompromisse führt.

Können solche Demonstrationen helfen, die Beziehung zwischen Israelis und Palästinensern zu reparieren?

Dazu ist viel mehr nötig bei all den Narben, die der Konflikt verursacht hat.

Zumindest erfährt die junge palästinensische Generation, dass Israel nicht nur aus Soldaten am Checkpoint besteht.

Es ist wichtig, ein anderes Gesicht Israels zu zeigen. Aber ich weiß nicht, inwieweit das ins Bewusstsein der Palästinenser dringt. Wir Israelis sind uns der Friedensaktivisten auf der anderen Seite auch nicht sehr bewusst. Ich weiß, dass es sie gibt, weil ich einige persönlich kenne.

Joachim Gauck hält Laudatio auf David Grossman

Der deutsche Bürgerrechtler und ehemalige Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Joachim Gauck, hält die Laudatio auf den israelischen Schriftsteller David Grossman, der in diesem Jahr mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wird.

Joachim Gauck, geboren am 24. Januar 1940 in Rostock, studierte in seiner Heimatstadt evangelische Theologie und wurde im Jahr 1967 ordiniert. Als Pastor wirkte er für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburg. Nebenamtlich war er lange Jahre als Stadtjugendpfarrer in Rostock tätig und leitete die Kirchentagsarbeit in Mecklenburg. In dieser Funktion organisierte er im Jahr 1988 den Rostocker Kirchentag. Gauck war Sprecher des von ihm mitbegründeten Bürgerbewegung Neues Forum in Rostock. Er leitete ab Oktober 1989 Gottesdienste und organisierte friedliche Großdemonstrationen gegen die SED-Diktatur.

1990 war Joachim Gauck für das Bündnis 90 Abgeordneter im ersten frei gewählten Parlament der DDR. Mit der Wiedervereinigung wurde er 1990 von der Bundesregierung zum Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR berufen. Nach einer zweiten Amtszeit schied er im Jahr 2000 aus diesem Amt aus. Seither wirkt Gauck als Publizist und engagiert sich weiterhin im Sinne seines freiheitlich-demokratischen Grundverständnisses. Seit 2003 hat er das Amt des Vorsitzenden des 1993 gegründeten Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ inne, der die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der DDR-Geschichte verfolgt und sich gegen politischen Extremismus und Rassismus engagiert. Im Jahr 2010 war Joachim Gauck Kandidat der SPD und der Grünen bei der Wahl zum Bundespräsidenten.

Für sein bürgerrechtliches Engagement sowie für seine publizistischen Leistungen wurde Joachim Gauck vielfach ausgezeichnet. Im Herbst 2009 ist sein Erinnerungsbuch „Winter im Sommer, Frühling im Herbst“ erschienen.

Thema

Neulich habe ich mit einem Freund in Ramallah, einem Schriftsteller, telefoniert. Ich habe ihm gesagt, auch wenn wir uns nicht sehen, sind wir wie Bergleute, die von zwei Seiten an einem Tunnel graben und sich am Ende treffen werden. Ich weiß, dass sie von ihrer Seite aus graben. Aber selbst, wenn es sie nicht gäbe, müssten wir tun, was wir tun. Ich sage es ganz offen, mein Hauptinteresse gilt Israel. Und die größte Gefahr für Israel ist, wenn sich nichts ändert. Verzweifeln ist ein Luxus, den ich mir nicht erlauben kann.

Auch im Inneren ist die israelische Gesellschaft nach rechts gerückt. Ein ganzes Bündel neuer Gesetzesinitiativen richtet sich gegen linke Initiativen. Macht Sie das besorgt?

Sehr. Wir sehen so viele Symptome dafür, dass Ängste in Rassismus, Xenophobie und Paranoia umschlagen - allesamt schlechte Berater für eine demokratische Politik. Es ist so einfach, dem rechten Lager und seinen Stereotypen anzuhängen, so einfach, zu generalisieren und auf alles eine scharfe Antwort zu haben. Die Führer der Rechten sind über Generationen hinweg in ihrer Rhetorik kindisch geblieben. Aber die Macht der religiösen oder extremen Parteien wie der von Avigdor Lieberman wächst.

Hielt sich deswegen die Begeisterung in Israel in Grenzen, als Sie zum Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels ernannt wurden?

Ach was, die Israelis wissen nicht viel von diesem Preis, so berühmt er in Europa ist.

Hat Ihnen wenigstens jemand von der Regierung gratuliert?

Nein, das tun die nie. Hätte ich als Tennisspieler irgendeine Trophäe gewonnen, hätte mich der Premier sicher angerufen. Aber Literatur und ein Friedenspreis sind nicht so populär.

In der Begründung der Jury heißt es, mit dem Preis ehre man einen israelischen Schriftsteller, der sich aktiv für die Aussöhnung zwischen Israelis und Palästinensern einsetze. Offenbar wollte man auch Ihre politische Stimme stärken.

Ich bin sehr froh darüber. Es ist ja in diesen Zeiten nicht selbstverständlich, dass ein Israeli einen Preis für Literatur und Frieden erhält. In linken Kreisen ist das als enorme Ermutigung aufgefasst worden. Ich fühle auch, dass nicht nur ich ausgezeichnet werden sollte, sondern Menschen, die wie ich denken und handeln. Ich kann sowieso nicht zwischen meinen verschiedenen Aktivitäten trennen, ob als Advokat für Frieden oder als Verfasser von Literatur. Beides entsteht aus dem gleichen Motiv: eine Situ-

ation von so vielen Gesichtspunkten wie möglich zu verstehen.

Was vermögen Worte?

Für mich besteht die Macht der Worte darin, die Menschen aus einer eingegengten Perspektive zu befreien. Das gilt auch in persönlichen Bereichen. Oft kommen wir im Leben aus einer Geschichte nicht heraus, weil uns die Worte fehlen. So viel hängt davon ab, was wir uns selbst erzählen. Manchmal ist eine Situation derart verfahren, dass die Leute sie in immer denselben Klischees wiedergeben. Wenn man ihnen aber Worte vorschlägt, die authentisch wirken und frisch und die Situation ein wenig anders deuten, hat das bisweilen ein befreiendes Moment. Wer der Realität eigene Namen gibt, wird nicht ihr Opfer.

In Ihren Essays übers Schreiben berichten Sie von Ihren Versuchen, möglichst tief in eine Romanfigur einzutauchen. Wie weit gehen Sie dabei?

Wir sind in unserem Leben so auf uns selbst fixiert. Das Innenleben anderer Menschen zu erforschen, ist ein Privileg. Es ist die süße Belohnung des Schreibens. Ich kann mir keinen anderen Weg des Romanschreibens vorstellen, als mit den Charakteren allmählich eins zu werden.

Stoßen Sie dabei an Grenzen, etwa bei einer Figur, die Sie im wahren Leben verachten würden?

Nein. In "Stichwort: Liebe" habe ich über einen Kommandanten in einem Vernichtungslager geschrieben. Es war schwer, ich habe während des Schreibens eine verheerende Zeit durchgemacht. Aber ich wollte es tun. Ich wollte verstehen, wie normale menschliche Wesen zu Nazis werden. Was sie von sich aufgeben, um Teil der NS-Maschinerie zu werden. Gewöhnlich grenzen wir uns in unserem Leben oft gegen andere ab. Man sagt: "Ich werde niemals wie meine Eltern werden". Oder: "Ich und meine Geschwister sind so verschieden." Oder: "Wir Israelis sind so anders als die Palästinenser." Dabei ist es wunderbar, sich in andere Personen zu versetzen. Ich verliere dadurch nicht meine Persönlichkeit. Ganz im Gegenteil. Meine Identität wird klarer, wenn ich sie gegen andere reibe. Zuletzt ging es mir mit Ora so, der Hauptfigur in meinem letzten Roman. Ich erlaubte ihr, mich einzunehmen. Ich erledigte die täglichen Dinge und fragte mich dabei, wie würde Ora das tun.

Wenn Sie Ihren Computer ausmachen, hören Sie also mit dem Schreiben nicht auf?

Nein, das geht rund um die Uhr weiter.

Muss man nicht zwischendurch abschalten?

Ich liebe die Totalität des Schreibens. Wenn ich schreibe, fallen mir die verrücktesten, kleinsten Dinge und Gesten um mich herum auf. Seien Sie vorsichtig. Etwas in mir wird denken: Wie sie ihre Wange reibt, könnte zu diesem Charakter passen. In meinem Buch "Der Kindheitserfinder" gibt es diesen Moment, wo der Junge, der noch einen Milchzahn hat, obwohl er 14 Jahre ist, einen Freund überredet, ihm diesen Zahn zu ziehen. Vor lauter Angst und Schmerzen fällt er dabei in Ohnmacht. Ich war bis dahin selbst nie ohnmächtig geworden. Deshalb habe ich Freunde gefragt, wie das ist, wenn man das Bewusstsein verliert. Aber es hat mir nicht ganz gereicht. Eines Tages dann war ich beim Zahnarzt, der mir eine Spritze mit einem Mittel gab, gegen das ich offenbar allergisch bin. Mir wurde schwarz vor den Augen. Irgendwie hörte ich noch, wie der Arzt seine Assistentin aufforderte, mir Zucker zu bringen. Und ich habe gerufen: "Nein, lasst mich allein, lasst mich nur in diesem Zustand."

Wie kommt Ihre Familie damit klar, wenn Sie immerzu schreiben und derart tief in den Stoff eintauchen?

Sie ist ein Teil meiner Arbeit. Meine Kinder wissen immer, was ich schreibe und lesen Auszüge, bevor das Buch fertig ist. Meine Frau ist ein starker Partner. Wir diskutieren viel und haben einen guten Weg der Koexistenz mit meiner Schreiberei gefunden. Leicht ist das natürlich nicht, wenn der Mann das halbe Leben in diesen Fantasien verbringt. Aber die Fantasien haben viel Bodenhaftung. Ich habe nie die Tür beim Schreiben zugemacht, auch nicht, als meine Kinder noch klein waren. Ich wollte nicht, dass sie mein Schreiben als etwas für sie Bedrohliches empfinden. Sie haben eindeutig die Priorität.

Umso mehr muss es ein Kraftakt gewesen sein, sich nach dem Tod Ihres Sohnes wieder an den Schreibtisch zu setzen.

In den ersten Tagen, nachdem so etwas passiert ist, bist du wie im Exil, fern von allem. Nichts ist mehr selbstverständlich. Alle Beziehungen zu deinen Freunden, deinem Land, deinen Werten brechen zusammen. Und dann, nach den sieben Tage Shiva, der Trauerwoche, kehrst du langsam zurück. Dringst wieder durch das Dickicht, das dich umgibt.

Das Interview ist am 7.8.2010 in der Berliner Zeitung und in gekürzter Version in der Frankfurter Rundschau (7.8.2010) und in den Stuttgarter Nachrichten (10.8.2010) erschienen. Herzlichen Dank an Inge Günther für die Erlaubnis, das Interview hier zu veröffentlichen.

Thema

David Grossman – Biographie

David Grossman, geboren 1954 in Jerusalem, zählt zu den einflussreichsten Schriftstellern und Journalisten Israels. In seinen Romanen und Erzählungen, Essays und Kinderbüchern, die in mehr als dreißig Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet wurden, setzt er sich vor allem mit der Identität seines Landes und dem israelisch-palästinensischen Konflikt auseinander. Er beteiligt sich zudem aktiv an der politischen Debatte um eine friedliche Lösung im Nahen Osten.

David Grossman beginnt 1975 nach seinem Militärdienst, Philosophie und Theaterwissenschaften an der Hebräischen Universität Jerusalem zu studieren. Nebenbei arbeitet er als Nachrichtenredakteur, Hörspielautor und -sprecher beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk des Landes. Schon vor seinem Universitätsabschluss im Jahr 1979 schreibt er erste Kurzgeschichten und veröffentlicht 1983 mit „Das Lächeln des Lammes“ (dt. 1988) seinen ersten Roman. Die Geschichte über drei Israelis und einen alten Araber spielt vor dem Hintergrund der besetzten Gebiete und wird aufgrund seiner Direktheit und Intensität von der Kritik gelobt. Mit dem 1986 erscheinenden Roman „Stichwort: Liebe“ (dt. 1991) über die zweite nachfolgende Generation der Opfer der Shoah, in dem er mit den Mitteln der Groteske, des Märchens und des Fantastischen das Unfassbare zu beschreiben versucht, belebt Grossman die Diskussion darüber, ob und wie die Shoah literarisch zu verarbeiten sei. Dieser Roman und die Veröffentlichung seiner Reportagensammlung „Der gelbe Wind“ (1987, dt. 1988) über das Verhältnis zwischen Israelis und Arabern machen ihn weltweit bekannt.

Als er sich 1988 weigert, seine Berichterstattung über die Unabhängigkeitserklärung der Palästinenser zensieren zu lassen, bei der Jassir Arafat erstmals indirekt von einem Existenzrecht Israels spricht, wird David

Grossman von seinem Arbeitgeber fristlos entlassen. Fortan konzentriert er sich ganz auf die Schriftstellerei und veröffentlicht in den folgenden Jahren Romane wie „Der Kindheitserfinder“ (1991, dt. 1994) und „Sei du mir das Messer“ (1998, dt. 1999), in denen er die Komplexität des Lebens in der heutigen Welt beschreibt, sowie zahlreiche Kinder- und Jugendbücher wie „Zickzackkind“ (1994, dt. 1996) und die Geschichten über Joram (1990, 1991 und 1992).



David Grossman

Mit seinen politischen Essays über die Situation von in Israel lebenden Arabern, die er in dem Buch „Der geteilte Israeli“ (1992) veröffentlicht, geht Grossman den Problemen des Zusammenlebens auf den Grund. Zunehmend setzt er sich als Unterstützer der Genfer Initiative auch in seinen politischen Kommentaren für eine Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern ein und dokumentiert in der Essayammlung „Diesen Krieg kann keiner gewinnen. Chronik eines angekündigten Friedens“ (2003) seine wachsende Enttäuschung darüber, dass der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern nicht gelöst werden kann.

Die Haltung der jeweils Andersdenkenden zu verstehen und zu beschreiben, ist eine der Antriebsfedern für sein politisches Engagement und beeinflusst die Themen seiner literarischen Arbeiten. In dem Jugendroman

„Wohin du mich führst“ (2000, dt. 2001) über einen Jungen, der sich von einem Hund auf der Suche nach dessen Besitzer durch Jerusalem führen lässt, und in „Löwenhonig“ (2005, dt. 2006), einer Nacherzählung der biblischen Geschichte von Samson, sind Bezüge zur Situation, in der sich die israelische Gesellschaft befindet, offensichtlich.

Bei Ausbruch des Zweiten Libanonkriegs 2006 fordert David Grossman mit Amos Oz, Abraham B. Jehoshua und anderen

seinem ersten öffentlichen Auftritt vor 100.000 Menschen an die Politik, jedes noch so zögerliche Friedenssignal der arabischen Führer anzunehmen. Als die Hamas im Dezember 2008 beginnt, aus dem Gazastreifen israelische Städte mit Raketen zu beschießen, fordert er von seinem Land Zurückhaltung: „Wir haben die Pflicht, die Zivilbevölkerung zu schützen, eben weil Israel viel stärker ist als die Hamas. Wir müssen uns unbedingt vor dem Strudel der Gewalt hüten, der uns in der Vergangenheit allzu oft verschlungen hat.“

Wichtiger Bestandteil seines literarischen Schaffens bleiben neben seinen politisch motivierten Schriften und den Romanen seine zahlreichen Bücher und Geschichten für und über Kinder, in denen er die Familie als menschliches Drama schildert, um die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern zu beschreiben. 2009 wird seine Kinderoper „Itamar Meets a Rabbit“ vom Philharmonischen Orchester Israels uraufgeführt. Die Musik komponiert der israelische Musiker Yoni Rechter.

David Grossman erhält für sein schriftstellerisches Werk und sein politisches Engagement zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Harry Herschon-Preis (Israel, 1980), Prime Minister's Prize for Literature Work (Israel, 1984), Nelly-Sachs-Preis (1991), Premio Mondello (Italien, 1996), Premio Grinzane Cavour (Italien, 1997), Sapir Prize (Israel, 2001), Manès Sperber-Preis (Österreich, 2002), Bialik Prize (Israel, 2004), Emet-Prize (Israel, 2007), Geschwister-Scholl-Preis (2008) und den Albatros-Preis (2010).

David Grossman, Sohn des 1933 aus Polen eingewanderten Busfahrers Yitzhak Grossman und dessen Frau Michaela, ist mit der Psychologin Michal Grossman verheiratet. Zusammen haben sie drei Kinder, Jonathan, Ruth und Uri, und leben in Mevaseret Zion, einem Vorort von Jerusalem.

Thema

David Grossman – Bibliographie

"Eine Frau flieht vor einer Nachricht"

Aus dem hebräischen Original „Isha Borachat Mi-Besora“ (2008)
von Anne Birkenhauer
Carl Hanser Verlag, München 2009, 736 S.
(engl. „To the End of the Land“, 2010)

"Die Kraft zur Korrektur. Über Politik und Literatur"

Aus dem Hebräischen von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 2008, 152 S.
(engl. „Writing in the Dark“, 2008)

„Löwenhonig. Der Mythos von Samson“

Aus dem hebräischen Original „Dvash Arairot“ (2005)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Berlin Verlag, Berlin 2006, 128 S.
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2007, 128 S.
(engl. „Lion's Honey: The Myth of Samson“, 2006)

"Das Gedächtnis der Haut" zwei Novellen

Aus dem hebräischen Original „Ba-Guf Ani Mevina“ (2002)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 2004, 330 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2006, 320 S.
(engl. „Her Body Knows“, 2005)

"Diesen Krieg kann keiner gewinnen. Chronik eines angekündigten Friedens"

Aus dem hebräischen Original „Mavet Ke-Derech Chaim“ (2003)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 2003, 200 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2006, 200 S.
(engl. „Death as a Way of Life“, 2003)

"Wohin du mich führst"

Aus dem hebräischen Original „Misheu Larutz Ito“ (2000)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 2001, 448 S.
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2003, 448 S.
(engl. „Someone To Run With“, 2004)

"Eine offene Rechnung" Erzählungen (Kinderbuch)

Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler
Carl Hanser Verlag, München 2000, 112 S.
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2005, 112 S.

"Sei du mir das Messer"

Aus dem hebräischen Original „She-Tihi Li Ha-Sakin“ (1998)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 1999, 408 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2003, 408 S.
(engl. „Be My Knife“, 2002)

„Joram und der Zauberhut. Gutenachtgeschichten“

Aus dem hebräischen Original „Itamar-Ve-Kova Ha-Ksamim Ha-Shahor“ (1992) von Mirjam Pressler, mit Bildern von Jacky Gleich
Carl Hanser Verlag, München 1998, 80 S.

"Zickzackkind"

Aus dem hebräischen Original „Yesh Yeladim Zig-Zag“ (1994)
von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling
Carl Hanser Verlag, München 1996, 432 S.
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2000, 448 S.
(engl. „The Zig-Zag Kid“, 1997)

"Der Kindheitserfinder"

Aus dem hebräischen Original „Sefer Ha-Dikduk Ha-Pnimi“ (1991)
von Judith Brüll
Carl Hanser Verlag, München 1994, 544 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2003, 496 S.
Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 2007, 624 S.
(engl. „The Book of Intimate Grammar“, 1994)

„Der geteilte Israeli. Über den Zwang, den Nachbarn nicht zu verstehen“

Aus dem hebräischen Original „Nochahim Nifkadim“ (1992)
von Barbara Linner
Carl Hanser Verlag, München 1992, 278 S.
(engl. „Sleeping on a Wire: Conversations with Palestinians in Israel“, 1993)

„Joram schreibt einen Brief. 2 Geschichten“ (Kinderbuch)

Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler
Carlsen Verlag, Hamburg 1991 43 S.

„Stichwort: Liebe“ Roman

Aus dem hebräischen Original „Ayien Erech: Ahavah“ (1986)
von Judith Brüll
Carl Hanser Verlag, München 1991, 616 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2004, 624 S.
(engl. „See Under: Love“, 1989)

„Joram wünscht sich was. 2 Geschichten“ (Kinderbuch)

Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler
Carlsen Verlag, Hamburg 1990, 43 S.

„Ein spätes Duell“

Aus dem hebräischen Original „Du-Kr'av“ (1982)
von Mirjam Pressler
Mit Zeichnungen von Matthias Berthold
Carlsen Verlag, Hamburg 1990, 109 S.
Ravensburger Buchverlag, Ravensburg 1994, 125 S.
(engl. „Duel“, 1999)

„Gan Riki“ [Rikis Kindergarten] Theaterstück

Hakibbutz Hameuchad, 1988

„Das Lächeln des Lammes“

Aus dem hebräischen Original „Hiuch Ha-Gedi“ (1983)
von Judith Brüll
Carl Hanser Verlag, München 1988, 376 S.
Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 2003, 374 S.
(engl. „Smile of the Lamb“, 1990)

„Der gelbe Wind. Die israelisch-palästinensische Tragödie“

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Benz
orig. Ha-Zeman Ha-Tzahov, 1987,
Kindler Verlag, München 1988, 223 S.
(engl. „The Yellow Wind“, 1988)

„Ratz“ [Der Läufer] Kurzgeschichten

Hakibbutz Hameuchad, 1983

Meldungen

Claudio Magris spricht über das Phänomen Berlusconi

Claudio Magris, Friedenspreisträger von 2009, sieht den Grund, dass die Regierung Berlusconi wohl nicht an der jetzigen Krise zerbrechen wird, vor allem in einer Veränderung der Gesellschaft. (Foto: Ulf Andersen)



Nachdem Ende Juli in Italien die Regierungskoalition zwischen den Parteien von Silvio Berlusconi und Gianfranco Fini zerbrochen ist, versucht der italienische Premier über seine Zeitungen, seinen ehemaligen Partner unter Druck zu setzen, um dessen Anhänger zu gewinnen. Trotz aller Chancen, die es nun für die Opposition gäbe, glaubt Claudio Magris nicht daran, dass das Ende der Ära Berlusconi nun tatsächlich angebrochen sein könnte.

„Abgesehen von seiner [Berlusconis] Fähigkeit, nur ein einziges Spiel zu spielen, ein neues Spiel, mit neuen oder keinen Regeln, hat es eine Veränderung der Gesellschaft gegeben. Ein Phänomen, das nicht allein Italien betrifft. Ich hoffe, dass Italien da nicht schon wieder Avantgarde im negativen Sinn ist, wie einst beim Faschismus. Das Bürgertum und die Arbeiterklasse im klassischen Sinne sind verschwunden“, so Magris in der „Welt“ vom 11. August 2010.

Berlusconis Akzeptanz sei dabei symptomatisch für den Verfall bürgerlicher und demokratischer Werte, der in eine surreale und vulgäre Maskenhaftigkeit führe: "Vor ein paar Monaten habe ich beim Zappen im Fernsehen geglaubt, einen guten, skurrilen Schauspieler zu sehen, der - Berlusconi ziemlich ähnlich - ihn schon fast übertrieben parodierte: mit schönen jungen Mädchen, von denen er eines fragte, ob sie es sei, die ihm 'an den Arsch gegriffen' habe. Aber es war tatsächlich er selbst." Im heutigen Italien fehle es an jeglicher Abwehrreaktion auf solche Vulgarität.

In dieser Form der Gleichgültigkeit sieht Magris auch die Akzeptanz Berlusconis begründet. Damit einher gehe ein Werteverlust von Millionen von Wählern. Das neue „Lumpenbürgertum“ – eine Wortschöpfung Magris' in Anlehnung an Marx Begriff des „Lumpenproletariates“ – versuche nicht einmal mehr, Werte vorzutäuschen. Magris führt dies folgendermaßen aus: „Wäre ich Antisemit und hätte den Eindruck, ich dürfe das nicht sagen, wäre das ein schlechtes Zeichen für mich, aber ein gutes für die Gesellschaft. Wenn ich hingegen keinerlei Schwierigkeiten befürchten muss, ist das ein vernichtendes Urteil über die Gesellschaft.“ Daher glaubt Magris trotz der aktuellen Regierungskrise nicht an ein baldiges Ende der Regierung Berlusconi. Dafür fehle es einfach nicht zuletzt an einer starken Opposition.

Auf die Frage nach der Zukunft Europas erklärt Magris seine Einstellung mit den Worten des Philosophen Gramsci: „Pessimist nach der Vernunft. Optimist mit dem Willen.“ Ein europäischer Staat sei noch immer sein Traum, betont Magris abschließend.

Kopenhagen zeigt Anselm Kiefer-Retrospektive

Vom 10. September an zeigt Dänemarks berühmtestes Kunstmuseum Louisiana die erste große Anselm Kiefer-Retrospektive in Skandinavien. (Foto: Renate Graf)



Unter dem Titel Kunst und Mythos (dän. Kunst og Myte) präsentiert das Museum für Moderne Kunst, das in Humlebæk nördlich von Kopenhagen liegt, rund 70 Werke des 1945 in Donaueschingen geborenen Malers und Bildhauers. Die Sonderschau mit Objekten aus Museumssammlung und Leihgaben ist in fünf Themenkomplexe gegliedert, die alle um Kiefers komplexe Beschäftigung mit der Bedeutung großer Erzählungen und klassischer Mythen kreisen: Der Künstler und die Funktion der Kunst, Die Landschaft als Mythos, Zwischen Himmel und Erde, Der Stoff und die Geschichte und Das Buch. Kiefers teils monumentale Arbeiten zählen auch in Nordeuropa zu den bedeutendsten Werken der Gegenwartskunst.

Mit der Werkschau zu Anselm Kiefer schließt das Kunstmuseum Louisiana nach Ausstellungen zu Sigmar Polke, Gerhard Richter und Georg Baselitz einen informellen Zyklus mit den wichtigsten deutschen Nachkriegskünstlern.

Mit der Werkschau zu Anselm Kiefer schließt das Kunstmuseum Louisiana nach Ausstellungen zu Sigmar Polke, Gerhard Richter und Georg Baselitz einen informellen Zyklus mit den wichtigsten deutschen Nachkriegskünstlern.

"Kunst und Mythos" in Louisiana – Museum für Moderne Kunst ist vom 10. September bis einschließlich 9. Januar 2011 zu sehen. Geöffnet ist täglich außer montags.

Weitere Informationen: Louisiana – Museum for Moderne Kunst, Gl. Strandvej 13, DK-3050 Humlebæk, Tel. +45-4919 0719.



Widerreden - 60 Jahre Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
Herausgegeben von Wolfgang Frühwald, Stephan Füssel, Niels Beintker und Martin Schult
MVB, 456 Seiten, zahlreiche Abbildungen
ISBN 978-3-7657-3088-7, 34,90 €

zu bestellen unter:
Telefon: 069/1306-550
Fax: 069/1306-255
vertrieb@mvb-online.de

Gastbeitrag

Ein Aufstand für menschliche Würde

Am 20 Juli 1954 wurde zum ersten Mal an das Attentat von 1944 gedacht, als Claus Schenk Graf von Stauffenberg mit anderen Mitstreitern die „Operation Walküre“ durchführte. Adolf Hitler sollte umkommen, der Zweite Weltkrieg damit beendet werden. Am Abend dieses Gedenktages im Jahr 1954 setzte sich Otto John, Präsident des neu gegründeten Bundesamts für Verfassungsschutz in Köln und Mitstreiter von Graf von Stauffenberg bei dem gescheiterten Attentat, völlig überraschend in die DDR ab. Im Innenhof des Bendlerblocks, wo die Gedenkfeier stattfand, war auch ein junger Professor aus den USA anwesend, der als Gastprofessor der Freien Universität lehrte. Für ihn war diese erste Gedenkfeier „eine bewegende, ja, sogar befreiende Erfahrung“. Mehr als 50 Jahre später hielt Fritz Stern die traditionelle Gedenkrede und erläuterte die Bedeutung dieses Tages für ihn und für die Bundesrepublik Deutschland.

Rede von Fritz Stern zum Gedenken an den 20. Juli 1944

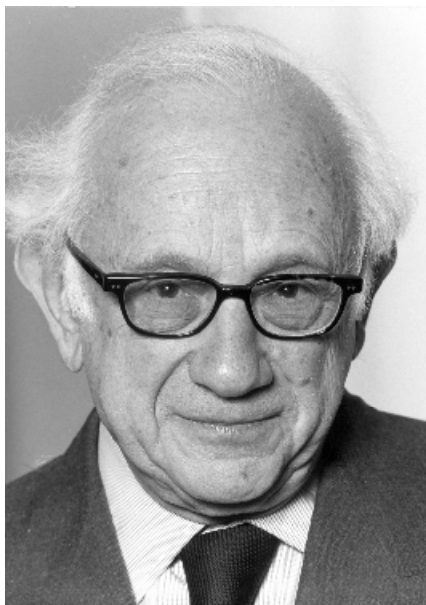
Nur eins würde dem Sinn dieser Stunde entsprechen: schweigen in Ehrfurcht. Aber das würde den Menschen, an die wir heute denken, nicht gerecht. In Demut und Dankbarkeit stehen wir hier, wo der Mord an den Patrioten seinen grausamen Anfang nahm. In Demut, da uns die Pein der Prüfung erspart geblieben ist - wir wissen nicht, wie wir uns verhalten hätten. Aber auch in Dankbarkeit, da die Menschen des 20. Juli ein Vorbild des Anstands hinterlassen haben, weil die Erinnerung an sie und den gescheiterten Aufstand eine Mahnung an die Bürger unserer Welt darstellt.

Die Menschen des 20. Juli sind ein Teil deutscher und europäischer Geschichte und in der deutschen Geschichte einmalig: Nie zuvor gab es in Deutschland einen solchen Aufstand für Befreiung, für Recht und menschliche Würde, von Menschen aus verschiedenen Schichten getragen - Adel und Gewerkschafter, Militär und Beamte, Christen und Freidenker, aus allen Teilen des Landes. Gemeinsam im Kampf gegen ein Übel, den eigenen Unrechtsstaat, der das Land moralisch und schließlich existentiell in eine Katastrophe trieb, und doch auch mit sehr verschiedenen Zukunftsvorstellungen.

Ihnen gilt unsere Bewunderung, die ihnen in früheren Zeiten von Deutschen und Fremden eher verschwiegen wurde. Ihr Beispiel, der nur dem eigenen Gewissen folgenden Unbeugsamkeit, passte weder den Deutschen, die im Dritten Reich der Begeisterung oder der Passivität verfallen waren, noch den Feinden, die überzeugt waren, dass alle Deutschen Nazis waren. Heute sollten wir uns um ein lebendiges historisches Verständnis bemühen.

Das Menschliche, das immer individuell ist, mit historischem Wissen zu verbinden, ist stets eine Herausforderung, und ganz besonders vielleicht wenn es Menschen betrifft, die man als Menschen bewundert, deren Denken

und Verhalten uns aber gelegentlich fremd vorkommt. Wir müssen uns bewusst sein, dass diese großartigen Menschen in einer uns ferneren Welt lebten, unter den schwierigsten Bedingungen; wir sollten versuchen, sie in ihrer ganzen Größe und Tragik zu verstehen. Dieser Ort hier des Leidens sollte Verständnis mit Einfühlung verbinden.



Friedenspreisträger Fritz Stern
(Foto: Christian Thiel)

Spürbare Tragik beim ersten Gedenken 1954

Aber vorerst das rein Menschliche, das Unmittelbare, die Ehrfurcht vor diesen Menschen: die Trauer, die uns an diesem Ort berührt. Ich habe die Erschütterung des plötzlichen Wiederauftauchens von vergangenem Schrecken hier im Bendlerblock am 20. Juli 1954 selbst erlebt - bei der ersten offiziellen Gedenkstunde für die Menschen des Aufstands. Hauptredner war ein Freund

meiner Eltern, Hermann Lüdemann, der als Sozialdemokrat sehr früh 1933 verschleppt und gepeinigt wurde. Bundeskanzler Adenauer war anwesend - aber es war die Sicht der Witwen in Schmerz und Trauer, die Sicht der vaterlosen Kinder, das Wahrnehmen ihrer Tränen, die ich sah oder ahnte - das hat mich zutiefst betroffen. Etwas änderte sich in mir, Gefühle vorerst, Gedanken später, die ich aber am nächsten Tage in einem Brief festhielt.

Die Opfer waren lebensnah, die Tragik spürbar. Eine innere Scham überkam mich, die Scham über meine hasserfüllte Abscheu vor allem Deutschen, das in mir seit meiner Kindheit nistete. In jenem Brief schrieb ich, dass ich ein Gefühl der Befreiung spürte, ein Bröckeln des unreflektierten Hasses des Kindes, des Ausgeschlossenen, dessen Eltern aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Die Trauer der Hinterbliebenen hat mich aufgewühlt und im Rückblick bin ich mir bewusst, dass ich für diesen Schock eigentlich vorbereitet war.

Als Kind im Nationalsozialismus aufgewachsen, spürte ich die Gefahren und die Hilflosigkeit der damaligen Zeit, ich kannte einige der frühen Opfer des Regimes und wusste auch, dass es gute Menschen gab - und träumte von Freiheitskämpfern und Freiheit. So hatte mein Leben mich auf den Schock der Begegnung vorbereitet: Ich wollte ja an ein anders Deutschland glauben. Auch heute noch fällt es mir schwer, das innere Aufrütteln jenes Tages zu erklären: Es ging um Trauer und Bewunderung, aber auch, und in demselben Brief, um Bedenken: der Versuch der Befreiung kam spät und die Ideale der Befreier entsprachen nicht unseren Idealen.

Jene Stunde im Bendlerblock am 20. Juli 1954 hat mein Leben begleitet, hat mir den Weg zu neuen Beziehungen zur deutschen

Gastbeitrag

Gegenwart ermöglicht, vertieft durch spätere Freundschaften, die gemeinsames Gedenken des 20. Juli einschlossen. Ich denke an Ralf Dahrendorf und Marion Gräfin Dönhoff. Und dieses Erlebnis mag auch Ermutigung gewesen sein, sich immer wieder mit der widersprüchlichen Geschichte dieses Landes zu befassen. Die Erinnerungen an den 20. Juli sind selbst voller Widersprüche und oft voller verdeckter Selbstinteressen: Ich habe versucht, meine eigene Erfahrung durch die Wahrnehmung der Forschung so vieler Historiker mir selbst verständlich zu machen. Mythische Heroisierung oder Verleumdung sind verderblich.

Damals, 1954, ergriff mich die Trauer der Hinterbliebenen, heute möchte ich mich an die Familienmitglieder wenden. Meine Damen und Herren: Sei tragen ein schweres aber auch großes Erbe, Sie wissen besser als die allermeisten von uns, was Ihre Eltern und Großeltern erlebt und erlitten haben, und Sie wissen um den schweren Weg, dem die Überlebenden ausgesetzt waren.

Auch wissen Sie, was die Frauen im Widerstand geleistet haben: ohne deren Verständnis, ohne deren Liebe und Hilfe wäre der Widerstand unvorstellbar gewesen. Dieser unerschütterliche, als selbstverständlich empfundene Zusammenhalt entsprach dem Geist des Widerstands. Allein das Wissen um das unbeschreibliche Leid des Mannes, die verzweifelten Versuche, den Verurteilten doch noch das Leben zu retten, die Sorge um die Kinder zur Zeit der Sippenhaft: alles Beweise unfassbarer Tapferkeit.

Ein tiefer Glaube an Gott und seinem Walten gab vielen Widerständlern Rückhalt und Rechtfertigung. Alle hatten ein durchdringendes Verantwortungsgefühl - ein Pflichtgefühl aus Tradition, im Dienste der Humanität, überzeugt von den Geboten der Menschlichkeit.

Stauffenberg - der letzte Moment des Widerstandes

Sie wissen: Der Aufstand war nicht umsonst. Die Erinnerung an ihn hat einige Vordenker

der Bundesrepublik bewegt. Das Grundgesetz ist entferntes Echo: "Die Würde des Menschen ist unantastbar." Die Erinnerung hat das Selbstbewusstsein der neu entstandenen Bundeswehr bestimmt: der Gedanke des Staatsbürgers in Uniform ist Leitfigur der Bundeswehr; die Mahnung, dass selbst der Soldat seinem Gewissen folgen muss - hin bis zum Ungehorsam - ist Erbe des Widerstands, wie dies auch der frühere Generalinspekteur Klaus Naumann, der unter uns weilt, es öfters betonte: "In unserem Ver-



Der Widerstandskämpfer Otto John mit Odd Nansen bei der Friedenspreisverleihung 1951
(Foto: Thomas Buergenthal)

ständnis von Rechtsstaatlichkeit und Ethik stehen dem Gehorsamsanspruch des Dienstherrn das Recht und die Pflicht zur Gehorsamsverweigerung gegenüber, wo eben diese Rechtsstaatlichkeit und Sittlichkeit mit dem militärischen Auftrag nicht mehr in Einklang stehen, der Soldat damit außerhalb der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung gestellt würde."

Dieses Gelöbnis glich in sich selber einer moralischen Revolution, Abschied vom Kadavergehorsam, Echo von Schillers Beschwörung, dass Tyrannenmacht eine Grenze haben muss. Eine grundlegende Errungenschaft der deutschen Geschichte - von anerkannter Bedeutung auch für Soldaten anderer Nationen.

Wir gedenken hier der Menschen, die am letzten, größten Moment des deutschen Widerstands teilgenommen haben. Stellvertretend, ungenügend, nur einige Namen: wir denken an General Beck, an die Brüder Stauffenberg, an Hans von Dohnanyi und die Familie Bonhoeffer, an Helmuth Graf von Moltke und seine Mitstreiter, an Fritz von der Schulenburg. Auch an Sozialdemokraten, an Wilhelm Leuschner, Julius Leber, Gustav

Dahrendorf, die trotz schon erfahrener Folter sich erneut dem Widerstand stellten, an Harald Poelchau, den Gefängnispastor.

Aber wir sollten uns auch an die frühen Widerständler erinnern, an die Gegner der Nazis in Weimar, und die verfolgten Gegner nach der Machtübertragung an Hitler 1933, die im Untergrund den Kampf weiterführten, wo auch Willy Brandt sein Leben riskierte; an Einzelne wie Georg Elser, und an kleine Gruppen wie die Geschwister Scholl oder

Arvid Harnacks Rote Kapelle - bis zuletzt in die höchsten Kreise des Militärs und der Bürokratie. Auch sollten wir der Menschen gedenken, die in jener Zeit ganz einfach Anstand bewiesen haben, in aller Stille, die den Hilflosen einen menschlichen Dienst erwiesen haben. Was waren das für Menschen, die ihr Leben riskierten, um Anderen zu helfen oder um ihr Land zu retten, um das Prinzip des Rechts neu zu festigen.

Die Versprechen des Nationalsozialismus

Es war schwer für die Menschen des späteren Widerstands ihre Welt zu verstehen, erschwert wohl auch durch ihre Vorstellungen der deutschen Vergangenheit. Sie lebten im Schatten dramatisch-traumatischer Geschichte. Ganz knapp nur einige Andeutungen: Von 1914 bis 1933 taumelte Deutschland von einem tief aufwühlenden Umsturz zum anderen: Rausch und Siege von 1914 endeten mit einer anscheinend plötzlichen Niederlage, mit einer neuen, für viele fremden Staatsform, befrachtet von alten Schulden, die sich in einer Welt von Feinden behaupten musste, Inflation und Wirtschaftskrise - und Kampf im Innern. Das Land war gespalten, auch die Deutung der vielen Traumata war Kampfgelände. Viele der späteren Verschwörer waren Gefangene unbewusster Ressentiments. Man gab sich Täuschungen hin, man verdrängte die eigene Schuld, und war sich zumindest bewusst der weitverbreitetsten aller Lügen der damaligen Zeit: der Dolchstoßlegende.

Gastbeitrag

Viele klammerten sich an den Gedanken des inneren Verrats, wie so oft in der Geschichte und überall: eine schuldbeladene, verzerrte Vergangenheit vergiftete die Gegenwart und lähmte die Kraft zur Gesundung. Die Weimarer Republik hatte weder Glanz noch Glück - und wurde von den deutschen Eliten verachtet. Dass hinter Ressentiments und Gegnerschaft materielle Interessen standen, wurde verschwiegen - oder übertrieben. Ein Land ohne Vertrauen, ein Land, wo die Eliten versagten - nur wenn man all das berücksichtigt, kann man die Auflösung Weimars zu verstehen versuchen. Nur in einem solchen Land - mit seinen eigenen alten idealistisch verbrämten Traditionen - konnte es zum Aufstieg eines Hitlers kommen - wobei dieser Aufstieg des angeblichen Erlösers weder unvermeidlich noch zufällig war.

Was hat der Nationalsozialismus alles versprochen und anscheinend verkörpert: straffe Führung, innere Säuberung, Ende der Wirtschaftskrise, Befreiung von Versailles und Wiederherstellung deutscher Großmacht, Kampf eines geeinten Volkstums gegen Bolschewismus und jüdische Zersetzungsmacht, verbrämt mit pseudo-religiöser Heiligkeit. Angesichts solcher Versprechen und der unüberbietbaren Inszenierung neuer Macht, kann man verstehen, dass einige der Hauptfiguren des späteren Widerstandes, wie General Beck und Fritz von der Schulenburg, die Bewegung als Rettung betrachteten und ihr begeistert Vorschuss-Vertrauen schenkten. Umso eher, da vom ersten Moment der konservativen Machtübergabe an Hitler der Schein der Legalität erhalten wurde - so dass der Nimbus des Staates weiter existierte und damit auch die alte Staatstreue und der Obrigkeitsglaube Bestand hatten. Der Schein der Legalität verdeckte die Wirklichkeit des um sich greifenden Unrechts.

Dass diese Erhebung Erniedrigung für viele bedeutete, wurde kaum wahrgenommen. Dass bereits im Februar 1933 Tausende von Menschen der Grausamkeit der SA ausgeliefert wurden, dass Menschen in Konzentrationslagern gepeinigt wurden, der Rechtsstaat der Willkür geopfert wurde, wollte man nicht sehen oder es wurde verklärt als Preis für die großen Errungenschaften: War nicht die Arbeitslosigkeit im Sinken? Wirtschaft und das Land überhaupt im Aufstieg? Auch die Ausschaltung von Juden aus Amt und Würden - wie auch von sogenannten Ariern, die politisch als unzuverlässig galten - auch das wurde mehr oder weniger stillschweigend hingenommen - oder sogar begrüßt. Die Gleichschaltung von oben wurde erleichtert durch die Selbst-Zensur von unten: Die Geschwindigkeit der Unterwerfung verblüffte die Nazis selbst.

Es gab auch Gegner der ersten Stunde wie Ewald von Kleist-Schmenzin, es gab das Urteil in Thomas Manns Tagebuch vom April 1933: "Wie seltsam, dass man in Deutschland gegen die wahrhaft schweinschen Mittel, mit dessen die 'Volksbewegung' gesiegt hat, offenbar nicht die Empörung, den Ekel aufbringt, den ich empfinde!"

Aufstand des Gewissens

Selbst die Reichswehr, stolz auf alte Tugenden und Traditionen, erlebte Machtgewinn verbunden mit moralischem Verlust. Im Blutbad des 30. Juni 1934 wurde zwar die SA enthauptet, aber gleichzeitig wurden zwei deutsche Generäle ermordet, Opfer der aufsteigenden SS. Sechs Wochen später leistete die Armee den Eid auf den Führer, jenen fatalen Eid auf einen Mörder. Manche Militärs, und so auch Ludwig Beck, zweifelten zwar und einige fürchteten, dass das moralische Rückgrat der Armee bereits tief verletzt war.

Mit Recht wird der 20. Juli oft als Aufstand des Gewissens verstanden; es war eben kein politischer Aufstand und schon gar nicht ein Intrigen- oder Karrierespiel. Das Gewissen ist eine moralische Instanz, fern von politischer Gebundenheit, fest im Prinzip, doch auch schwankend im Urteil. Es erlaubt Lässigkeit, es ist beschwichtbar, zuerst kommen "Gewissensbisse" - bis es schließlich zu einer dem Religiösen ähnlichen Überzeugung kommt. Die Verschwörer kamen zu ihrer endgültigen Entscheidung zu verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Motiven, abhängig auch von Zeitläufen. Man erinnere sich an die taumelnde Geschwindigkeit, mit der Ereignisse immer neue Verhältnisse schafften. Die Triumphe des Regimes waren bestechend und lähmend zugleich.

Und doch gab es leuchtende Ausnahmen von Anfang an. Es gab Menschen gerade in der Justiz und der Armee, die die Perversion des Rechts, die Unterdrückung aller menschlichen Normen, die Vergötterung des Führers als frevelhafte Verbrechen betrachteten. Wir wissen um Männer wie Moltke und Dohnanyi, die schon sehr früh, getarnt als Diener des Staates, ihre Opposition zum Regime in die Tat umsetzten, um Menschen zu helfen, um Schlimmeres zu verhüten. Allein dieser Wille, gegen den eigenen Staat im Geheimen zu agieren, verlangte ein Sich-Selbst-Überwinden, einen Sprung über den eigenen Schatten, war etwas Quälendes - und Großartiges. Viele der späteren Verschwörer waren entsetzt oder der Rechtlosigkeit des Regimes, auch abgestoßen von dem vulgären, plebischen Stil der Machthaber. Aber es

blieb vorerst beim privaten Flüstern, beim Unbehagen.

Man muss sich das Leben in der Diktatur vorstellen: Ich denke an die späteren Verschwörer: was musste alles verschwiegen oder auch verleugnet werden, wie zerreißen dieses Doppelleben gerade für Menschen, für die Offenheit zum Charakter gehörte. Welches Geschick brauchte man, um sich zu verständigen: es gab kein Briefgeheimnis mehr, jedes Telefongespräch konnte abgehört werden, Hausdurchsuchungen waren an der Tagesordnung - Denunziantentum und Bespitzelung griffen wild um sich.

Der entsetzliche Zweifel: wem kann man vertrauen, wem nicht, ein deprimierender Vertrauensverlust. Und mit unbedachtem Sprechen oder Taten gefährdete man ja nicht nur sich selbst, sondern die eigene Familie, vielleicht den Freundeskreis. Wenn man sich diesen Gefahren bewusst ist, wenn man nochmals an die Einschüchterung durch Terror denkt, dann kann man aber, bedauernd zwar, verstehen, dass so viele Gräueltaten, so viel Unrecht hingenommen wurde. Es bleibt dennoch schmerzhaft, dass so viele Menschen so viel Unrecht schweigend akzeptiert haben.

Der Traum von einem friedlichen Europa

Die Mehrheit der Deutschen hat die eigene Entmachtung nicht gespürt, dankbar für geordneten Wohlstand. Auch die Verfolgung der Juden fand Zustimmung: das Regime konnte sich auf alle Vorurteile im Volke verlassen. Für die Andersdenkenden war der Weg von Unbehagen zur Opposition und schließlich zum Widerstand ein langwieriger Alleingang, mit Zweifeln belegt.

Der Auftakt zum entschlossenen Widerstand entstand im Sommer 1938 im Angesicht der Kriegsgefahr. Generalstabschef Beck betrachtete Hitlers Entscheidung für einen Krieg gegen die Tschechoslowakei als ein verhängnisvolles Abenteuer, er verwarf einen nicht zu gewinnenden Krieg als Hasardeurspiel, aber noch mehr, er war überzeugt, dass "die Wiederherstellung geordneter Rechtszustände" ein absolutes Imperativ blieb. Er hoffte, dass die Armee Hitler entmachten könnte, aber die Generalität verweigerte diese Verantwortung; er trat zurück und von da an wurde er zur Schlüsselfigur des Widerstandes. Er genoss Vertrauen - die wichtigste Vorbedingung für sein Tun. Seine Integrität und Strenge waren Vorbild eines echten Konservatismus, der sich nicht nur in Deutschland und nicht nur damals im Niedergang befand.

Gastbeitrag

Von da an und immer mehr unter dem Druck des Krieges entstanden Verbindungen zwischen entschlossenen Gegnern des Regimes. Ihre Abscheu war klar und wuchs mit den Verbrechen, die im Osten geschahen. Die meisten von ihnen wussten von dem Massenmord an den Juden, von dem Wüten in Russland. Ich erinnere mich an Gespräche mit Axel von dem Bussche, der mit dem Morden im Osten konfrontiert gewesen war.

Die Nachwelt hat sich mit den Zukunftsplänen des Widerstands viel beschäftigt. Ich kann hier nur zwei Aspekte erwähnen: nach Stalingrad hofften die Verschwörer auf ein baldiges Ende des Schreckens, eine militärische Niederlage hinnehmend, hofften auf ein Deutschland in einem neu organisierten, friedfertigen Europa. Sie setzten auf eine Neuordnung der deutschen Gesellschaft, viele glaubten an eine Entwicklung aus kleinen Gemeinden, fern der verhassten Großstädte, mit sehr begrenzter Mitbestimmung des Volkes, aber bemüht um Beschränkungen des Kapitalismus, um soziale Gerechtigkeit. Hans Mommsen hat auf die Verbindung zu den Ideen der sogenannten "Konservativen Revolution" verwiesen, eine mit Kulturpessimismus durchdrängte konservative Utopie, aber ziemlich wirklichkeitsfremd.

Die Attentäter waren unpolitische Menschen

Die Meisten waren keine Demokraten, Demokratie war ein Fremdwort, es gab keine demokratische Staatslehre, nur die falsch verstandene Erfahrung, Weimar habe zu Hitler geführt. Von ihnen die Wiederherstellung von Weimar zu erwarten, beweist Ignoranz. Ihre Betonung von Recht und Justiz als elementar wichtige Bedingungen, vielleicht als Vorstufe zur Demokratie, mag uns heute eher überzeugen.

Ich glaube, die Männer und Frauen des 20. Juli waren in ihrem Tiefsten unpolitische Menschen, die in moralischen Kategorien dachten und urteilten. In Frankreich bezeichnete man solche Menschen als moralistes - eine ehrenwerte Gattung. Viele von den Verschwörern wussten, es ging um altpreußische Tugenden, die auch außerhalb Preußens ihre Repräsentanten hatten. Die Menschen des Widerstands waren entsetzt von der Brutalisierung der Menschen, sie hofften auf eine Kehrtwendung der Menschen. Die vorgesehene Ansprache des Reichsverwesers Ludwig Beck, nach dem Tod Hitlers, war letzter, bester Ausdruck ihrer Grundprinzipien: "Wir wollen Gottesfurcht an Stelle von Selbstvergottung, Recht und Freiheit an Stelle von Gewalt und Terror, Wahrheit und Sauberkeit an Stelle von Lügen und Eigennutz."

Ich glaube, Moltke sprach für viele als er 1942 schrieb: "Die ständige Gefahr, in der wir leben, ist furchtbar ... Dadurch sind alle Bände der Natur und des Umgangs zerrissen, das Tier im Menschen ist frei geworden und herrscht." Ich glaube Hans-Bernd von Haeflgen sprach auch für alle, als er Freisler vor dem Volksgerichtshof entgegenwarf, "Hitler [sei] der große Vollstrecker des Bösen". Die Verschwörer wussten um das ewig bestehende Böse, das der Zähmung bedarf, sie wussten von der ungeheuren Schuld, die auf Deutschland lastete. Sie spürten die Notwendigkeit der Sühne, sie fürchteten die drohende Rache der Gepeinigten. Sie waren sich der Verrohung bewusst, und am Ende ging es ihnen hauptsächlich um die Anerkennung menschlicher Würde, um die Herstellung von Recht und Freiheit. Sie waren sich der Gefahr des Scheiterns bewusst, sie sprachen vom "Fluch des längst 'zu spät' das auf dem Ganzen lastete". Aber zuallerletzt blieb doch der Glaube, ihr Versuch könnte der Ehre Deutschlands dienen.

Zum Schluss ein Wagnis der Deutung: Bei dem Abstand von beinahe siebzig Jahren, darf man vielleicht fragen, ob es nicht wichtige Gemeinsamkeiten im deutschen Widerstand und in der europäischen Résistance gegeben hat. Waren nicht beide besorgt um innere Erneuerung, wissend, dass es der deutschen Diktatur gelungen war, die lauernde Unmenschlichkeit in Europa zu mobilisieren. Man sah sich konfrontiert mit einer europäischen Krise.

Auch die französische Résistance hatte vorerst einen konservativen Einschlag, ein Verlangen nach der kritischen Deutung der eigenen Vergangenheit und einer moralischen Auseinandersetzung. Man war sich einer entsetzlichen Verrohung bewusst. Wie konnte es zu den Verbrechen kommen? Und in den Kellern der Résistance wie in den Entwürfen des deutschen Widerstandes hoffte man auf ein baldiges Ende des Krieges und auf ein friedfertiges, vereintes Europa.

Eine europäische Erinnerungsstätte als Zeichen

Ich möchte nur an einen der großen Menschen der französischen Résistance, an Albert Camus, erinnern, der genau im Juli 1944 im Pariser Untergrund in einem Brief an einen fiktiven deutschen Freund das Elend der deutschen Verrohung beklagte: "Sie haben angenommen [schrieb er], dass es angesichts des Fehlens aller menschlichen oder göttlichen Moral einzig die Werte gebe, die im Tierreich herrschen, nämlich Gewalt und List. Daraus haben Sie geschlossen, dass der Mensch nichts sei und man seine Seele töten könne, dass in unserer höchst sinnlosen Geschichte die Aufgabe eines Individuums

nur im Erlebnis der Macht bestehen könne und seine Moral nur im Realismus der Eröberung.

... Sie waren so überzeugt von der Ungerechtigkeit unseres Seins, dass Sie sich entschlossen, dazu beizutragen, während mir im Gegenteil schien, der Mensch müsse auf Gerechtigkeit pochen, um gegen die ewige Ungerechtigkeit zu kämpfen, Glück schaffen, um sich gegen die Welt des Unglücks aufzulehnen. Weil Sie aus Ihrer Verzweiflung einen Rausch gemacht haben, weil Sie sich davon befreiten, indem Sie sie zum Prinzip erhoben, haben Sie eingewilligt, die Werke des Menschen zu zerstören, und gegen ihn zu kämpfen, um das Elend seines Daseins zu vollenden." Waren das nicht Moltkes Gedanken in fremder Sprache?

In den letzten Jahren wurde der deutsche Widerstand neu eingeschätzt. So hat im Jahre 2004 die französische Regierung einen Überlebenden des deutschen Widerstands, Philipp von Boeselager, den Offiziersgrad der Ehrenlegion verliehen, und die Ministerin schloss: "Die Regierung erweist damit den Tausenden die Ehre, die in den Monaten nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 hingegerichtet wurden und die mit ihrem Blut eine der heldenhaftesten und schrecklichsten Seiten der deutschen Geschichte geschrieben haben. ... Ihr Opfer hat Deutschland nicht verschont, aber Deutschlands Ehre gerettet." Bemerkenswerte Anerkennung!

Ich glaube, es gab diese Gemeinsamkeiten im europäischen Widerstand. Es gab in Europa Menschen, die unter brutalsten Umständen ihr Leben riskierten, um Anstand, Gerechtigkeit und menschliche Würde zu ehren, denen der Traum eines friedlichen Europas der Vernunft vorschwebte: Könnte man nicht dieser Gemeinsamkeit gedenken und eine europäische Erinnerungsstätte errichten - in Ehren von vielen und in Anerkennung einer bleibenden Verpflichtung, dieses Europa zu festigen in Geist und Tat.

Könnte eine solche Gedenkstätte des Europäischen Widerstandes nicht errichtet werden: schlicht und einfach, mit Bedacht um die Gegensätze innerhalb und zwischen den nationalen Bewegungen des Widerstands, als Ausdruck eines immerwährenden Dankes, dass es in dunkelsten Zeiten Menschen gab, die ihre Menschlichkeit bewiesen. Eine solche gemeinsame Gedenkstätte, vielleicht in der Nähe des europäischen Gerichtshofes, würde Dank und Verpflichtung ausdrücken und sollte die späteren Freiheitskämpfer Osteuropas einbeziehen. Ein Denkmal der Versöhnung: die Toten zu ehren, den Künftigen zur Mahnung.

Interview

„Es geht immer um das Leiden der anderen.“

Interview mit Alfred Grosser zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

Bei Ihrer Friedenspreisrede 1975 haben Sie vor einer großen Angst vor der wirtschaftlichen Situation nach der Ölkrise und dem Terror der RAF gewarnt. Sie haben den Radikalenerlass in Deutschland kritisiert. Wie haben Sie die Zeit um das Jahr 1975 in Erinnerung. Als Zeit der Angst?

Die Angst war eher künstlich. Es war noch nicht die reale Angst vor der RAF. Es war vielmehr eine Angst vor den Extremen, vor den Radikalen. Und den sogenannten Radikalenerlass, den fand ich furchtbar. Das habe ich auch sehr deutlich in meiner Friedenspreisrede gesagt. Die Zukunft junger Leute wollte man mit einer Strafe verbauen, während die Vergangenheit anderer Leute unbestraft blieb.

Wie weit konnten Sie mit Ihrer Kritik gehen?

Ich musste irgendwann umschwenken. Ich war in München eingeladen, zu einer Kundgebung für einen betroffenen Lehrer. Die fand im Löwenbräukeller statt und angeblich waren 2.000 Leute da. Zum Glück kam ich erst zum Ende an die Reihe. Denn die Angriffe auf die Bundesrepublik, unter anderem von Walter Jens, waren so furchtbar, dass ich eine Lobrede auf die Bundesrepublik hielt. Ich sagte, was mich stört, ist, dass sie ihre Grundprinzipien durch die Berufsverbote preisgab. Nicht mehr. Das war 1976.

Ein Jahr nach dem Friedenspreis.

Die Verleihung war ein großer Augenblick für mich. Nach meiner Rede in der Paulskirche ging ich zu meinem Platz zurück, neben Walter Scheel, den ich gut kannte. Er flüsterte mir zu: „Ich hätte eigentlich noch Schlimmeres erwartet.“

Ein Gedanke in Ihrer Friedenspreisrede lautete: Es gibt keinen totalen Frieden...

Es gibt keine absolute Gerechtigkeit. Es gibt keine absolute Wahrheit. Es gibt keinen absoluten Frieden. Nach innen und nach außen beruht Friede immer auch auf ein sich Fügen der Schwächeren, der Benachteiligten.

Diese Überzeugung existiert, seit ich mich erinnern kann. Das einzige Buch, das ich 1933 aus Frankfurt mitgenommen habe und das ich schon damals mit acht Jahren gelesen hatte, hieß „Der Schädel des Negerhäuptlings Makau“. Es ging darin um einen Artikel des Versailler Friedensvertrages. Abertausende von Schwarzen sind für Frankreich in den Krieg gezogen, weil sie glaubten, Deutschland habe diesen Schädel weggenommen. Dieser Schädel ist das Symbol für die Gründe, weshalb all diese Leute gestorben sind. Wenn in Frankreich der 11. November, das Ende des Ersten Weltkriegs, gefeiert wird, dann feiert man mehr den Frieden als

den Sieg. Auch wissen die meisten Menschen heute, dass die Schlacht vor Verdun keine Schlacht für einen Sieg gewesen ist. Sondern dass beide, die Deutschen wie die Franzosen, dabei besiegt worden sind.

Aber diese Erkenntnis hat viel Zeit erfordert.

Bei mir nicht. Vielleicht war das auch der Einfluss meines Vaters, der starb, als ich knapp neun Jahre alt war. Oder überhaupt das Nachdenken über die Emigration aus Deutschland und über die Tatsache, dass ich nie ein Kollektiv anerkannt habe. Ich erzähle immer wieder, wie ich im August 1944 in Marseille aus der BBC erfuhr, dass die Insassen des Konzentrationslagers Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden sind, darunter auch, wie sich später bestätigte, die Schwester meines Vaters und ihr Mann. Am nächsten Morgen war ich davon überzeugt, dass es trotzdem keine Kollektivschuld gibt. Aber dass ich mitverantwortlich sein würde für die Zukunft der jungen Deutschen. Und das führte ja dann später zum Friedenspreis.

Über sich selbst sagen Sie, Sie seien ein Moralpädagoge und ein jüdischer Atheist. Kommt daher ihre Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern?

Ich stelle immer wieder in Deutschland die Frage, warum man gegen Hitler gewesen ist? Oder warum ein Mann wie der Sozialdemokrat Kurt Schumacher im Konzentrationslager gewesen ist? Doch nicht wegen der Verfolgung der Juden. Sondern wegen der Menschenverachtung des Regimes.

Bundespräsident Horst Köhler hat vor der Knesset im Februar 2005 eine sehr gute Rede gehalten. Er sagte, es sei die Pflicht jedes Deutschen, im Namen der Vergangenheit überall für die Menschenrechte einzutreten. Daraufhin habe ich kommentiert: Er wusste doch, dass die Palästinenser auch Menschen sind. Genau deshalb leistet ja jemand wie Daniel Barenboim viel mehr für den Frieden als es ein Ariel Sharon je getan hat. Aber wenn man so etwas in Deutschland heute sagt, ist das schon Antisemitismus.

Deutschland hat aber auch eine besondere Beziehung zu Israel. Mit Blick auf die historische Verantwortung wäre deutliche Kritik problematisch.

Ich höre ununterbrochen den Satz: „Sie dürfen das sagen!“ Daraufhin sage ich: „Sie dürfen das auch sagen. Sie sollen es sogar sagen!“ Ich zitiere dann jedes Mal die Friedenspreisrede von Martin Walser aus dem Jahr 1998. Es wird eine Keule gegen Deutschland geschwungen, jedes Mal, wenn es Kritik an Israel gibt. Mit den Worten: „Ihr dürft das nicht sagen, wegen Auschwitz!“

Im Gaza-Streifen herrscht mit der Hamas eine Terrorgruppe, die Israel nicht anerkennt und selbst zahlreiche Terroranschläge gegen die israelische Bevölkerung verübt hat. Muss sich Israel nicht auch verteidigen?

Wer übt da mehr Terror aus? Wer hat systematisch getötet? Wer hat systematisch die Häuser kaputt gemacht? Nicht die Hamas. Dass der Friedenspreis im Jahr 2003 an Susan Sontag gegangen ist, fand ich wunderbar. Denn sie hat ein Buch mit dem Titel geschrieben, der auch meine ganze Arbeit charakterisiert: „Das Leiden anderer betrachten.“ Das habe ich immer versucht. Mein erstes Buch in Deutschland ist 1953 erschienen. Darin habe ich ausführlich über die Zerstörung von Hamburg und Dresden geschrieben, ebenso über 12 Millionen Vertriebene und Hunderttausende, die nie angekommen sind. Warum? Weil wir von keinem jungen Deutschen verlangen konnten, das Ausmaß von Hitlers Verbrechen zu verstehen, wenn man kein Verständnis aufbrachte für das Leiden der Seinen. Man kann von keinem jungen Palästinenser verlangen, dass er versteht, wie grausam die Attentate gegen die Israelis sind, wenn man nicht ein Minimum an Mitgefühl gezeigt hat für die Leiden in Gaza und im Westjordanland. Es geht immer um das Leiden der anderen.

Man müsste ein Komitee gründen für den Austausch mit den jungen Palästinensern.

Ja, auch wenn man bedenkt, dass Hunderte von Israelis Kritik an ihrer Regierung üben, die in Deutschland als antisemitisch bezeichnet würde. Es ist die Kritik von Israelis! Ich denke etwa an den Schriftsteller David Grossman.

Meinen Sie, dass Hoffnung auf Frieden im Nahen Osten besteht?

Nein. Da bin ich außerordentlich pessimistisch. Ich sage immer, ich bin intellektuell pessimistisch, aber genetisch glücklicherweise optimistisch. Im Nahen Osten wird die Situation immer schlimmer. Plötzlich wird in Israel verkündet, dass die Siedlungen weiter gebaut werden. Dabei hat das Land feierlich versprochen, keine Siedlungen mehr zu bauen. Das wird total vergessen.

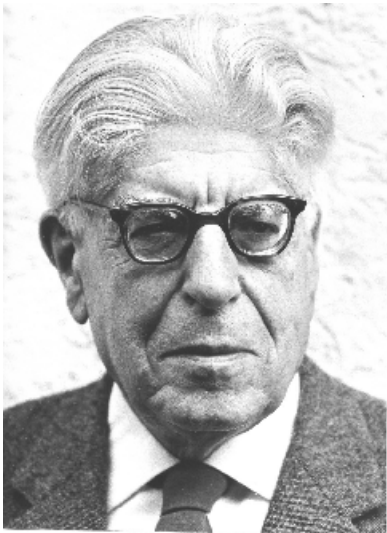
Das Interview mit Alfred Grosser vom August 2009 ist in voller Länge in dem Buch „Widerreden – 60 Jahre Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ (34,90 €) im Verlag der MVB erschienen. Zu bestellen ist das Buch unter 069/1306-550 oder vertrieb@mvb-online.de

Aus den Archiven

„Es lebe die praktische Vernunft!“

Die Verleihung des Friedenspreises 1967 an Ernst Bloch

Dem Vorsteher des Börsenvereins, Friedrich Georgi, stand ein unruhiges Jahr 1967 bevor. Politisch hatte er mit dem Vorwurf zu kämpfen, dass viele westdeutsche Verlage ihre Bücher zu niedrigen Kosten in der DDR produzieren ließen. Je nach politischer Ausrichtung warf die Presse den Mitgliedern des Börsenvereins vor, den Osten Deutschlands zu kolonialisieren oder mit den dortigen Kommunisten einen unlauteren Wettbewerb gegen die heimische Druckindustrie zu führen. Und auch die Durchführung des Friedenspreises lief 1967 nicht so unproblematisch ab wie in den Jahren zuvor. Gleich im Januar tauchte ein erstes, wenn auch leicht zu lösendes Problem auf.



Das offizielle Friedenspreisfoto von Ernst Bloch (Foto: Werner Goebel)

In diesem Monat gab Hans Arnold bekannt, sein landesweit bekanntes Luxusrestaurant „Arnold-Grill“ im Zentrum Frankfurts schließen zu müssen. Das Restaurant, in dem nicht nur die jeweiligen Bundespräsidenten und Bundeskanzler bei ihren Aufenthalten in Frankfurt zu Gast waren, sondern auch zahlreiche Prominente aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben, hatte sehr unter der damaligen Wirtschaftskrise gelitten. Auch ein Umzug in die Räume des früheren Café Rumpelmayer konnte den Rückgang der Gäste nicht aufhalten, „sie suchten sich offenbar Lokale, wo ihre Brieftaschen weniger beansprucht wurden als in diesem Luxusrestaurant“. (Frankfurter Rundschau vom 6.2.1967) In einem Brief an seine Stammgäste verwies Arnold auf seine beiden anderen Restaurants „Faust“ und „Paprika“ im Haus der Städtischen Bühnen Frankfurts, in denen „alle meine Mitarbeiter Sie sorgsamst bedienen und Ihre Wünsche zuvorkommend erfüllen werden. Die von vielen geschätzte

Diätabteilung möchte ich an dieser Stelle nochmals in Erinnerung bringen“.

Für den Börsenverein, der die Räume des „Arnold-Grills“ bislang genutzt hatte, um dort die Empfänge anlässlich der Verleihung des Friedenspreises auszurichten, waren „Faust“ und „Paprika“ jedoch nicht geeignet. Nach langen Verhandlungen entschied der Vorsteher Friedrich Georgi, die Empfänge fortan im Frankfurter Hof auszurichten, jenes Fünf-Sterne-Hotel am Kaiserplatz in Fußweite der Frankfurter Paulskirche.

*

Kurz darauf führte die Bekanntgabe, dass Ernst Bloch den Friedenspreis erhalten sollte, zu weiterer Unruhe im Hause des Börsenvereins. Zahlreiche Briefe aus der Mitgliedschaft des Börsenvereins erreichten Friedrich Georgi, in denen die Entscheidung, den Preis einem „Kommunisten“ zu verleihen, heftig kritisiert wurde. Einige drohten gar, ihre Spendengelder, aus denen der Friedenspreis in jener Zeit finanziert wurde, zurückzufordern. Mitglieder, die dem linken Spektrum angehörten, warfen dem Börsenverein indes vor, sein Fähnlein nach dem Wind zu richten.

*

Im September 1967 erhielten der Börsenverein, die Stadt Frankfurt sowie einige weitere Personen und Institutionen einen anonymen Brief, in dem die unbekannte Autorin – soviel zumindest ließ sich dem Brief entnehmen – ihre Ansichten über den Preisträger niederschrieb und verkündete, dieser „Antichrist“ wolle in Wahrheit den Kommunismus über die Welt bringen.

„Wenn die freie Welt unduldsame Volkshetzer, wie Bloch, nicht bald an die Ketten legt, wird auch hier die Freiheit bald verspielt sein und der Rote Terror wird unsere Strassen beherrschen. [...] Denn wenn der Bloch'sche ewige Frieden Wirklichkeit werden soll, müssen alle Länder dieser Erde dem Kommunismus unterworfen werden, so wie es schon Karl Marx gefordert hat. Doch gerade in den Ländern, in denen heute der Boden, über den der Pflug geht, bereits allen gehört, gibt es mehr Lanzen als Pflugscharren. [...] Christen Frankfurts, lasst es nicht zu, dass der Rosstäuscher Ernst Bloch am 15. Oktober 1967 Euer Gotteshaus, die Paulskirche betritt; gebt es nicht zu, dass aus Eurem Gotteshaus ein Komödienhaus gemacht wird. Lasst den Antichristen nicht triumphieren. Jesus Christus sieht auf Euch herab.“

Vielleicht hätte man auf diesen Brief mit der Überschrift „Wir protestieren gegen die Entweihung der Paulskirche“ gar nicht reagiert, wenn nicht am Rand der ersten Seite ein Satz gestanden hätte, der die Adressaten aufrüttelte: „Es sind verschiedene Störaktionen bei der Feier am 15. Oktober in der Paulskirche geplant.“ Der Börsenverein nahm die Androhung ernst und vereinbarte mit der Schutzpolizei Maßnahmen zur Sicherung der Paulskirche. So wurde die Einlasskontrolle verschärft, und sogar die Blumendekorateure mussten sich einer gründlichen Durchsuchung unterziehen. Arbeitsausweise wurden eingeführt, und 30 Schutzpolizisten in Zivil sollten in der Paulskirche bereit stehen, dürften allerdings erst dann eingreifen, „wenn sie vom Veranstalter – also dem Börsenverein, exakt: dem Vorsteher des Börsenvereins – dazu aufgefordert werden. Sollten Zwischenrufe erfolgen, Handzettel verteilt o.ä., so müssten Sie zunächst Einhalt gebieten. Erst wenn das erfolglos bleibt, kann eingegriffen werden“. (Brief an Friedrich Georgi vom 6.10.1967)

Die spontane Reaktion des Vorstehers über diese neue, ihm anvertraute Verantwortung, ist nicht überliefert. Tatsächlich aber übertrug er diese Aufgabe dem Justitiar des Börsenvereins, der seit dieser Verleihung bis heute ein rotes Tuch mit in die Paulskirche nehmen muss, um im Falle der Not ein Zeichen zu geben.



Ernst Bloch während seiner Rede (Foto: Lutz Kleinhans)

Ob die Drohung nur heiße Luft war oder ob die Präsenz der Polizei zu Protesten bereite Gäste abschreckte, ist letztlich nicht zu klären. Es blieb von dieser Seite ruhig bei der Verleihung. In den Blöcken der Pressevertreter hingegen wurde es, als Ernst Bloch mit seiner Rede begann, merklich unruhig, wie der Bericht des „Hamburger Sonntagblatts“ vom 22.10.1967 zeigt:

Aus den Archiven

Schwer ist der aufrechte Gang

kl – Auf den Journalistensitzen in der Frankfurter Paulskirche lag sie, die Rede. Sauber gedruckt, auf feinstem Papier. Der Titel: *Widerstand und Friede. Halten sollte diese Fest-, diese Dankesrede der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1967, Ernst Bloch. Auf den letzten fünf Seiten des Bogens, vor dem Text der Urkunde, war zu lesen, was Professor Bloch nach den Begrüßungsreden des Börsenvereins-Vorstehers Georgi und des Oberbürgermeisters Brundert, im Anschluß an die Laudatio von Professor Werner Maihofer sagen sollte. Fixe Journalisten hatten markante Sätze aus der gedruckt vorliegenden Bloch-Rede schon an die Heimatredaktionen durchgegeben.*

Die voreiligen Kollegen mußten dann rasch noch einmal telefonieren. Professor Bloch hielt die vorgedruckte Rede nicht. Er bedankte sich bei seinen Vorrednern für all das Schöne und „Gutgemeinte“, das sie gesagt hätten, ihm zu Ehren. [...] Er sprach dann von der Wendezeit, in der wir leben. „So schwer ist der aufrechte Gang!“ sagte Bloch. Der Mensch lernt ihn früh. Haben wir ihn gelernt? Und er wünschte sich eine sozialjuristische Orthopädie. [...]

Die Journalisten und vielleicht auch die Zuhörer und Zuschauer rings im Lande notierten sich markante Sätze. Noch einmal wiederholte Bloch: „So schwer ist der aufrechte Gang.“ Und er sagte: „Wenn die Not nicht abgeschafft ist, gibt's keinen Platz für Würde.“ [...]

Man hörte Ernst Bloch und dachte: Jesajas, Thomas Münzer und der junge Marx leben noch heute. Mit kräftiger Stimme rief Bloch seinen Schlußsatz in die Festversammlung: „Es lebe die praktische Vernunft!“

*

Auch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die die Entscheidung, Bloch zu wählen, durchaus kritisch begleitet hatte, war von dem Preisträger und seinem Auftreten angegan. Der Berichterstatte (Rolf Michaelis in der FAZ vom 16.10.1967) war derart begeistert, dass er sich einer für diese Zeitung recht ungewöhnlichen Prosa bediente.

„Dann stieg Bloch die drei Stufen zum Rednerpult empor und – ja, was geschah nun? Bloch dachte nicht daran, eine „Festrede“ vorzutragen. Der Professor aus Tübingen hielt auch keine Vorlesung. Schon gar nicht klebte der Gelehrte, etwa Berichterstatte zum liebe, am bereits gedruckten Manuskript seiner Rede. Nein, ein Prophet des Friedens predigte. Ein Rhapsode von ungewöhnlicher Sprachbegabung improvisierte. Ein Erzähler ließ sich von Worten und Zitaten immer aufs neue zu Abschweifungen verleiten. Nichts Abgelesenes, sondern Gesprochenes. Nicht

die kurzsichtigen Augen machten es Bloch unmöglich, einen am Schreibtisch ausgearbeiteten Vortrag zu Gehör zu bringen, sondern ein heftiges, schwer zu zählendes rhetorisches Temperament, ein von bereits formulierten Gedanken nicht zu beeindruckender Kopf, eine leidenschaftliche Visionsgabe. Die unvollkommene Gegenwart dient stets aufs neue als Sprungbrett in die Zukunft. Tagträume vom Paradies. Ernst Bloch riß die Versammlung in seine Denkbewegung hinein: nach vorn, der Morgenröte einer erträumten, erhofften besseren Zeit entgegen.“



Im Anschluss an die Friedenspreisverleihung lässt sich Ernst Bloch vom damaligen Bundeswirtschaftsminister Schiller Feuer geben (Foto: Lutz Kleinhans)

In der Tat hielt Ernst Bloch spontan eine neue, knapp zehnminütige Einführung – einen „Vorspruch“ – für seine Rede „Widerstand und Friede“, die nicht nur die Journalisten überraschte, sondern auch die Organisatoren ratlos machte. Was passierte hier?

Als er dann endlich mit den Worten „Dies der Vorspruch. Das andere wird nicht so lang sein“ zu seiner eigentlichen Rede kam, die er in neun Verse eingeteilt hatte, überraschte er die Zuhörer, in dem er seine Rede nicht wörtlich vortrug, sondern sie interpretierte, weitere Gedankengänge verfolgte, um gelegentlich wieder zum Text zurückzukehren, jedoch nur, um wieder abzuschweifen. Nach einer geraumen Weile gab Ernst Bloch zu, dass Kant und der Ewige Friede, über den er hier rede, „ein unendliches Thema ist, für das man eine Ewigkeit bräuchte“.

*

Im Begleitbrief von Ernst Bloch, mit dem er dem Börsenverein sein Manuskript am 14. September zukommen ließ, war er bereits auf die Länge seiner Rede eingegangen:

„Mitfolgend schicke ich, wie gewünscht, den Durchschlag meiner Rede als Grundlage für die Übertragung. Dabei mache ich auf das Eingeklammerte aufmerksam. Dies Eingeklammerte soll zwar weiter im Druck erscheinen, in meiner Rede aber (zum Zwecke ihrer zeitlichen Abkürzung) ausge-

lassen werden. Die Rede selber wird etwa 35 Minuten dauern; was wohl angeht und angemessen ist. Besonders verbunden wäre ich Ihnen, wenn Sie von dem Durchschlag noch eine Abschrift machen lassen: Mit neuem schwarzen Farbband und, wenn möglich, etwas grösserer Type, das käme meinen Augen zugute.“

Der Hessische Rundfunk, der für die Übertragung der ARD zuständig war, hatte im Vorfeld in Kenntnis der eingereichten Manuskripte darauf hingewiesen, dass die Sendezeit von 90 Minuten nicht überschritten werden dürfe, sonst wäre man leider gezwungen, während der Rede von Bloch abzubrechen.

Als an jenem Sonntag der Preisträger nach den überlangen Reden seiner Vorredner erst nach 75 Minuten an das Pult trat, wurde bereits ersichtlich, dass man wohl um 20 Minuten überziehen würde. Nach kurzer Beratung entschied man sich, die Übertragung trotzdem nicht abzubrechen. Allerdings konnte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, dass Bloch selbst noch mal überziehen und 55 Minuten reden würde, so dass die gesamte Verleihung erst nach zwei Stunden und zehn Minuten beendet war.

*

Im Börsenblatt und in der Friedenspreisbroschüre wurde in Absprache mit Ernst Bloch der ursprüngliche Text und nicht die gesprochene Rede veröffentlicht. Man hatte nicht mehr die Zeit, die Rede zu transkribieren, um somit, wie es eigentlich die Tradition war, dem gesprochenen Wort zu folgen. Dadurch herrschte bislang das Ungleichgewicht, dass die Presse die gesprochene Rede als Ausgangspunkt ihrer Berichterstattung genommen hatte, die verwendeten Zitate aber in der Dokumentation des Friedenspreises nirgendwo nachzulesen sind. Trotz dieses Ungleichgewichts war die Nachfrage nach der Broschüre so groß wie nie zuvor gewesen.

*

Nach den Aufregungen des Jahres 1967 entschied der Stiftungsrat, den Friedenspreis 1968 dem senegalesischen Schriftsteller und Staatspräsidenten Leopold Sédar Senghor zu verleihen. Diese Entscheidung wurde von allen Seiten begrüßt und man erwartete eine ruhige, entspannte Verleihung. Dass es dann anders gekommen ist, als gedacht, können Sie in der nächsten Ausgabe der „Mitteilungen zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ lesen.

*

Wer sich für eine Abschrift der tatsächlich gehaltenen Rede von Ernst Bloch interessiert, der kann sich an das Friedenspreisbüro wenden.

Glückwunsch

Karl Dedecius

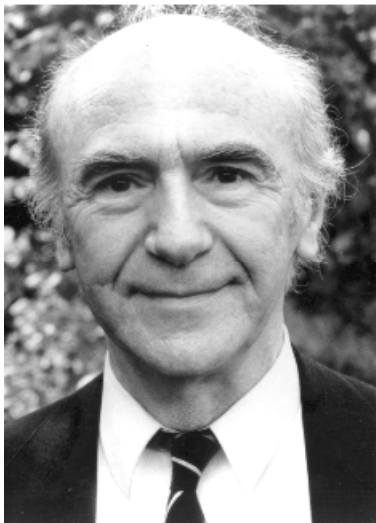
Ende März erhielt der Friedenspreisträger von 1990, Karl Dedecius gemeinsam mit dem polnischen Erzbischof Nossol den Deutschen Nationalpreis. In Anwesenheit von Richard von Weizsäcker und Helmut Schmidt hielt bei der Verleihung in Hamburg der ehemalige Vorsteher des Börsenvereins, Gerhard Kurtze, eine bewegende Laudatio. Karl Dedecius selbst stellte in seiner Rede die polnische Literatur in den Mittelpunkt.

Nun gilt es daran zu denken, dass Vertrauen ein Werk der Permanenz ist. Schwer aufzubauen, leicht zu zerstören. Es ist wie das Atmen. Wer damit aufhört, hört auf zu leben.

Gestatten Sie, dass ich kleine zehnmünütige SONATINA ALLA POLACCA in drei Sätzen für zwei Instrumente mit einer Anekdote beginne, die den Generationswechsel betrifft.

Als Willy Brandt nach Warschau fuhr, nahm er ein kleines Buch mit auf die Reise: Polnische Aphorismen, im Suhrkamp-Verlag erschienen. Als er aus Warschau zurückkam, fragte man ihn, wie er dort die erste Nacht verbracht hatte. Er antwortete: „Gut. Polnische Aphorismen lesend.“ Können Sie sich noch an einen erinnern? Er antwortete: „Natürlich: Aus den Fehlern der Jungen lernen die Alten.“

War das ein Trost oder eine Mahnung? Beides. Für beide Generationen gut. Als Satz und als Gedanke.



Karl Dedecius, Friedenspreisträger von 1990
(Foto: Ulrich Schmidt)

Was den polnischen Autoren besondere Glaubwürdigkeit und Aussagekraft verleiht, ist die Kongruenz ihrer Werke mit ihrer Biographie. Sie haben das, was sie schreiben, gelebt, und sie leben wie sie schreiben:

Janusz Korczak, der Pädagoge, der gemeinsam mit seinen Zöglingen in die Gaskammer geht, obwohl ihm Leben und Freiheit angeboten werden. Tadeusz Borowski, der das Inferno von Auschwitz überlebt hat, aber nach seiner Befreiung und Heimkehr nach Warschau die falsche Freiheit des Kalten Krieges nicht erträgt und 1951 in den Freitod flüchtet.

Die Isolation hat den Völkern großen Schaden zugefügt. Wer die Mauer der Verachtung, des Hasses überwinden wollte, musste schwere Lektionen hinnehmen. Eine totale Niederlage, den

Zusammenbruch des Selbstwertgefühls hinzunehmen, war nicht einfach. Die Polen waren darin als studierte Widerständler und siegreiche Überlebenskünstler erfahrener.

Jedes ihrer Bücher war ein Schicksal, und jedes Schicksal lehrreich. Czesław Miłosz, der kritische Optimist, hatte – 1952 – als Beamter des Außenministeriums in Warschau seinen Posten verlassen und die Freiheit im Westen gewählt. In Volkspolen und bei der gesamten europäischen Linken hieß das Verrat und also Totoschweigen. Kein Wort Miłosz, kein Wort durfte über ihn publiziert werden.

Die polnische Emigration hatte ihn ebenso wenig mit offenen Armen empfangen. Die Redaktionen und Verlag in London, Paris und Rom blieben für ihn lange Zeit verschlossen, die Presse feindlich gesonnen. Er kam ja in den Westen nicht als Märtyrer des Ostens, sondern als passiver Mitläufer des Systems. Im Westen, endlich frei, schrieb Miłosz ein Gedicht betitelt Café Greco.

„Wir haben vieles gesehen, vieles erfahren,
Staaten zerfielen, Länder gingen zugrunde.
Chimären des Menschengestes umzingelten uns,
Menschen kamen und wurden gefangengenommen.
Mich aber wecken im Morgengrauen die Schwalben Roms,
Das lässt mich fühlen, wie kurz alles ist, wie leicht
Man sich löst,
Die anderen, Edlen, Großen, halten mich aufrecht,
Denk' ich an sie. An die Seins-Hierarchie.
Die ihren Glauben lebten,
Deren Namen man tilgte, am Boden zertrat,
Von ihnen kommt das,
Würde ich sagen, ästhetische Maß der Pläne, Erwartungen, Werke.“

Trotz bitterer Erfahrung mit seinem Vaterland hatte Miłosz niemals seine Bindung an Europa verloren. „Die Bindung“, schreibt er, „ist wie ein Anker, dessen Kette tief hinabreicht und uns [...] festhält. Ohne einen solchen Bezug kann man schwerlich ein Gefühl für Geschichte entwickeln.“

Miłosz ging nach Amerika, weil er in Europa keinen Platz fand, wurde in Berkeley Professor und 1980 für sein umfangreiches literarisches Werk mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Es änderte sich für Miłosz schlagartig alles. Mit einem Mal war er berühmt und begehrt, mit Ehrungen überschüttet, von Verlegern umworben; in der Volksrepublik Polen wie in der Emigration.

Aber Miłosz zeigte eigenwilligen Charakter und machte sich weder mit opportunistischen Anbiederungen noch mit propagandistischer Rhetorik der einen Seite oder der anderen gefällig. Er schöpfte aus dem persönlichen Migrationshintergrund, schreibt man heute, kein melodramatisches Lamentopertutti, sondern neue Kraft für eine neue Existenz.

Glückwunsch

Andere Autoren hatten es leichter. Die Nobelpreisträgerin, Wisława Szymborska zum Beispiel, und jüngere Entdeckungen wie Adam Zagajewski, Preisträger deutscher Auszeichnungen, (der Mainzer Akademie für Kunst und Literatur, und des Adenauer-Preises).

Ich darf noch einen zitieren: Zbigniew Herbert, meinen Generationsfreund.

Wäre er am Leben geblieben und gesund, wäre es wohl der nächste würdige Nobelpreisträger für Polen. Bei uns werden Herberts Gedichte weit und breit zu dem Besten gezählt, was die Nachkriegslyrik in Europa und darüber hinaus hervorgebracht hat.

Ich werde oft gefragt, warum ich nur Lyrik übersetze. Ganz einfach: Für Romane hatte ich kein Talent. Außerdem brauchte ich noch etwas Zeit und Kraft für meinen Fulltime-Beruf, meine Familie, etwas Hobby, wenige Freunde, kaum Reisen.

Aber Dichter-Freunde fehlen mir täglich. Herberts Geist, sein



Lew Kopelew, Karl Dedecius, Richard von Weizsäcker
und Hans-Karl von Kupsch vor der Paulskirche
(Foto: Werner Gabriel)

Humor waren ansteckend und das Wölkchen der Melancholie über den sonnenklaren Landschaften des Nachdenkens voll. Herbert schaffte es noch vor seinem Tode, sich von der Welt zu verabschieden mit einem Zyklus von Gedichten. Ich zitiere Fragmente.

Herr Cogito, der Reisende, denkt, dankt und betet

Herr

ich danke Dir dafür, dass Du die Welt schufst mannigfaltig und schön

und dafür dass Du in Deiner unerschöpflichen Güte mit Erlaubt hast an Orten zu sein die nicht die Orte meiner täglichen Pein sind

- dass ich am Brunnen lag auf dem Platz in Tarquinia nachts und das schwankende Erz vom Turm mir Deinen Zorn oder

Deiner Vergebung kündete

und dass der kleine Maulesel auf der Insel Korkyra mir sang aus seinen unbegreiflichen Bälgen von Lungen die Melancholie der Landschaft

und dass ich in der hässlichen Stadt Manchester gute und kluge Menschen entdecken durfte

dass die Natur mir ihre weisen Tautologien wiederholte:

Wald war Wald, Meer war Meer, Fels war Fels

Die Sterne kreisten und alles war wie es hat sein sollen

lovius omnia plena

Lass mich Herr nicht mehr an meine wasseräugigen grauen

unklugen Verfolger denken

lass mich die anderen Menschen und andere Sprachen

und leiden verstehen...

Ich geh wohin die anderen gingen bis an die dunkle Grenze aufrecht

ich bin davongekommen nicht um zu leben

die Zeit, war kurz bemessen ich musste zeugen

Lass mich tapfer sein, wenn der Verstand versagt

nur dieses zählt in der allerletzten Bilanz.

Nur so werden wir aufgenommen unter die kalten Schädel unserer Ahnen:

Gilgamesch, Hektor, Roland.

Sei treu, geh...

Meine Damen und Herren,

unser Erzbischof Nossol hielt vor 33 Jahren in Lublin, an der Katholischen Universität, mir, einem deutschen Protestanten, zu Ehren eine schöne Laudatio. Ich bin glücklich heute hier seine Ehrung zu erleben.

Vor so viel Eminenz traue ich mich nicht, meine Freude anders als lateinisch zum Ausdruck zu bringen. Ich bitte um Vergebung, dass ich eine Epistel (römisch I, arabisch 2) eines heidnischen Dichters, Horaz, wiederholen werde.

Nimm voller Dankbarkeit in Deine Hand,

was Dir Gott anvertraut hat für eine Stunde des Glücks,

und vertage nicht länger

von Jahr zu Jahr, was gut war.

Tu quacumque Deus tibi fortunaverit

horam grata sume manu neu dulcia differ in annum,

ut quocumque loco fueris,

vixisse libenter te dicas.

„Widerreden – 60 Jahre Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“

„Widerreden“ in der Stadtbibliothek Hannover

Von Johanna Günther
(Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 12.8. 2010)

Hitzige Debatten und politische Brisanz – dafür steht der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels seit nunmehr 60 Jahren. Die Wanderausstellung „Widerreden – 60 Jahre Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ thematisiert Kontroversen und Konflikte rund um die Vergabe des Preises, aber auch dessen Geschichte.



Ein lesender Student während der gewalttätigen Demonstration 1968
(Foto: Knüttel/ Archiv Friedenspreis)

Immer wieder lösten Preisträger wie Martin Walser oder Annemarie Schimmel Kontroversen aus. Oft ging es dabei nicht um die Preiswürdigkeit ihrer Werke, sondern um ihre Vorbildfunktion in der Gesellschaft. Ebenso hitzig wurden die Reden, die die Preisträger während der Verleihungszeremonie hielten, diskutiert. Astrid Lindgrens Rede „Niemand Gewalt“ sorgte in der Jury für Unstimmigkeit, Martin Walsers „Sonntagsrede“ für einiges Befremden in der Öffentlichkeit. Doch es finden sich nicht nur umstrittene Preisträger in der Ausstellung. Auf den vielen großformatigen Schwarz-Weiß-Aufnahmen ist zum Beispiel Nelly Sachs zu sehen, die selbst bei der Preisübergabe neben großen Anzugträgern fast verschwindet. Eines der Bilder zeigt Max Tau, der 1950 den ersten Friedenspreis entgegennahm (siehe oben).

Zwischen den Stellwänden stehen Pappkartons, die mit Zitaten der Preisträger bedruckt sind. „Der Weltfriede ist die wichtigste Lebensbedingung des technischen Zeitalters“, stellte Carl-Friedrich von Weizsäcker fest, und Susan Sontag fragte: „Wer wären wir, wenn wir kein Mitgefühl für jene aufbringen könnten, die nicht wir selbst sind und die nicht zu uns gehören?“ Auch in diesem Jahr bekommt ein Fragensteller den Preis: Der israelische Schriftsteller David Grossman erhält die Auszeichnung für seine kritische Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt. Laudator wird Joachim Gauck sein, wie gestern bekannt wurde. Während der 60-jährigen Geschichte des Friedenspreises wurden viele Fragen gestellt: nach persönlicher und gesellschaftlicher Verantwortung, nach dem Sinn von Vietnam- und Irak-Krieg, nach Sicherheit und Frieden. Die Ausstellung stellt diese Fragen in einen Zusammenhang. Das macht sie – gerade für diejenigen, die die Anfänge des Friedenspreises nicht verfolgt haben – besonders sehenswert.

Belohnung für Widerspruch

Von Joachim Göres (Neue Westfälische 25. August 2010)

Proteste, Antikriegs-Reden, spannende Debatten – der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels wird nun seit über 60 Jahren während der Frankfurter Buchmesse vergeben. Der mit 25.000 Euro dotierte Preis gilt als einer der wichtigsten deutschen Kulturauszeichnungen und hat in seiner Geschichte schon für viel Aufregung gesorgt. Daran erinnert jetzt eine Ausstellung unter dem Titel „Widerreden. 60 Jahre Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“.



Max Tau und seine Urkunde
(Foto: Archiv Friedenspreis)

Schon 1968 löste die Preisverleihung an den senegalesischen Schriftsteller und Staatspräsidenten Léopold Senghor lautstarke Studentenproteste vor der Paulskirche aus – Senghor ließ damals in seinem Land den Protest gegen seine Politik gewaltsam niederschlagen. 1978 sollte Astrid Lindgren den Preis bekommen. Ihr Redemanuskript war ein Plädoyer für eine liebevolle Erziehung ohne Gewalt – für Rolf Keller, Vorsitzender des Börsenvereins und damit automatisch auch Juryvorsitzender war diese Aussage zu banal. Er forderte die schwedische Kinderbuchautorin auf, auf ihre Rede zu verzichten, da er bereits einen Laudator engagiert habe, der die Friedensbotschaft Lindgrens in wohlgewählten Worten erklären könne. Erst nach einer Entschuldigung Kellers hielt sie wie geplant ihre Rede in Frankfurt, die bis heute eine der bekanntesten ist.

Heftigen Widerspruch erntete die Bekanntgabe der Preisverleihung an die Orientalistin Annemarie Schimmel im Jahre 1995, da sie Verständnis für den Zorn von Moslems auf den islamkritischen Schriftsteller Salman Rushdie geäußert hatte. 2003 nutzte die Preisträgerin, die amerikanische Publizistin Susan Sontag, ihre Rede zur Abrechnung mit dem Irak-Krieg. An diese und viele weitere politische Hintergründe des Friedenspreises erinnert die Ausstellung in Form von Texttafeln und Büchern, in denen unter anderem die Reden der Preisträger abgedruckt sind. Ergänzt wird die Ausstellung durch großformatige Schwarz-Weiß-Portraits der Preisträger.

2010 wird der israelische Schriftsteller David Grossman ausgezeichnet – für seine Romane, die im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern Verständnis für die jeweils andere Seite wecken wollen. „In den letzten Jahren ging es in den Reden der Preisträger nur wenig um Krieg und Frieden. Ich erwarte diesmal eine deutlich politischere Ansprache von Grossman“, sagt Martin Schult, Sekretär des Friedenspreises.

In klaren Stellungnahmen von Intellektuellen könnte eine Chance für die Zukunft des renommierten Friedenspreises liegen, der in der Vergangenheit oft an ein einvernehmliches Treffen von staatstragenden Honoratioren erinnerte. Je größer die Verunsicherung, umso stärker das Bedürfnis nach geistiger Orientierung.

Termine und Vermischtes

TERMINE	VERMISCHTES	TERMINE														
<p>Sonntag, 5. September 2010 BR-alpha, 14.30 Uhr <i>Siegfried Lenz</i> "Der Mann aus Masuren" 60 Jahre Friedenspreis</p> <p>Freitag, 10. September 2010 "Louisiana", Kopenhagen Anselm Kiefer-Retrospektive "Kunst und Mythos"</p> <p>Sonntag, 12. September 2010 BR-alpha, 14.30 Uhr <i>Václav Havel</i> "Versuch, in der Wahrheit zu leben" 60 Jahre Friedenspreis</p> <p>Sonntag, 12. September 2010 Wandlitz, 16 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Gespräch "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Montag, 13. September 2010 Burgtheater Stolpen, 20 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Gespräch "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Donnerstag, 16. Sept. 2010 Frankfurt, 19 Uhr <i>Alfred Grosser</i> Eröffnung der Ausstellung "...ein sehr lebhaftes Viertel"</p> <p>Sonntag, 19. September 2010 BR-alpha, 14.30 Uhr <i>Karl Dedecius</i> "Frankfurter Vorlesungen zur Poetik (1991)" 60 Jahre Friedenspreis</p> <p>Sonntag, 26. September 2010 BR-alpha, 14.30 Uhr <i>György Kónrad</i> 60 Jahre Friedenspreis</p> <p>Dienstag, 28. September 2010 Halle, 18 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Gespräch "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Freitag, 1. Oktober 2010 Bibliothek Pößneck 19.30 Uhr Martin Schult „Hinter den Kulissen der Friedenspreisverleihung“</p> <p>Sonntag, 3. Oktober 2010 BR-alpha, 14.30 Uhr <i>Amos Oz</i> "Fachmann für vergleichenden Fanatismus" 60 Jahre Friedenspreis</p>	<p>Wolf Lepenies, Friedenspreisträger 2006, wird in diesem Jahr am Deutschen Historischen Institut in Rom forschen. Im Rahmen des Rom-Monats hat eine international renommierte Persönlichkeit einen Monat lang die Möglichkeit, zu einem kulturgeschichtlichen Thema am DHI zu forschen, das einen Rom- bzw. einen Italienbezug aufweist. Prof. Dr. Dr. h.c. Lepenies wird über das Thema „Anglosphäre und Lateinische Union. Zwei Versuche übernationaler Identitätsbildung in Zeiten der Globalisierung“ arbeiten.</p> <p style="text-align: center;">*</p> <p>Vaclav Havel, Friedenspreisträger 1989, plant nach der Welturaufführung von „Abgang“ 2008 am Prager Theater Archa für 2011 nun auch die Premiere der Filmversion. "Schon als Kind wollte ich Filmregisseur werden", wurde Havel in einer Broschüre des Filmzentrums zitiert, "ich möchte - übrigens zum ersten Mal - mein eigenes dramatisches Werk interpretieren." "Abgang" handelt von Schwierigkeiten, die Politiker erleben, wenn sie Macht abgeben müssen. Der von der Kritik hochgelobte Fünfkter ist laut Havel "nicht autobiografisch". „Ich möchte meine relative Unerfahrenheit in einen Vorteil verwandeln: Ich werde - hoffentlich - leichter verschiedene Gewohnheiten, Klischees und Konventionen vermeiden“, sagte Havel.</p> <p style="text-align: center;">AUSSTELLUNG "WIDERREDEN – 60 JAHRE FRIEDENSPreis DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS"</p> <p style="text-align: center;">2010</p> <table style="width: 100%;"> <tr> <td>1. – 15. 9. 2010 Nordhorn, Stadtbibliothek</td> <td>18. 10. – 5. 11. 2010 Ulm, Stadtbibliothek</td> </tr> <tr> <td>16. – 30. 9. 2010 Dresden, Stadtbibliothek</td> <td>9. 11. – 6. 12. 2010 Karlsruher Bücherschau</td> </tr> <tr> <td>1. – 16. 10. 2010 Pößneck, Stadtbibliothek</td> <td>7. 12. 2010 – 9. 1. 2011 Wolfsburg, Stadtbibliothek</td> </tr> </table> <p style="text-align: center;">2011</p> <table style="width: 100%;"> <tr> <td>10. – 31. 1. 2011 Berlin Treptow, Stadtbibliothek</td> <td>3. – 28. 5. 2011 Landshut, Stadtbücherei</td> </tr> <tr> <td>1. – 28. 2. 2011 Erlangen, Stadtbibliothek</td> <td>Juni – September 2011 Schweiz Österreich</td> </tr> <tr> <td>1. – 31. 3. 2011 Mainz, Staatskanzlei Rheinland-Pfalz</td> <td>26. 9. – 24. 10. 2011 Bad Homburg, Stadtbibliothek</td> </tr> <tr> <td>1. – 20. 4. 2011 Seelow, Stadtbibliothek</td> <td>31. 10. – 25. 11. 2011 Kiel, Stadtbücherei</td> </tr> </table> <hr style="width: 30%; margin: 20px auto;"/> <p style="text-align: center;">Die Mitteilungen zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erscheinen mehrmals im Jahr. Die aufgeführten Meldungen und Termine sowie vieles mehr finden Sie auch unter www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de. Artikel, Terminhinweise und Anregungen sind herzlich willkommen! Mit einer Email an m.schult@boev.de können Sie sich für diese Mitteilungen anmelden oder abmelden.</p> <p style="text-align: center;">Kontakt Börsenverein des Deutschen Buchhandels Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Martin Schult Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin Tel. 030/2800 783-44, Fax 030/2800 783-50 Mail: m.schult@boev.de Internet: www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de</p>	1. – 15. 9. 2010 Nordhorn, Stadtbibliothek	18. 10. – 5. 11. 2010 Ulm, Stadtbibliothek	16. – 30. 9. 2010 Dresden, Stadtbibliothek	9. 11. – 6. 12. 2010 Karlsruher Bücherschau	1. – 16. 10. 2010 Pößneck, Stadtbibliothek	7. 12. 2010 – 9. 1. 2011 Wolfsburg, Stadtbibliothek	10. – 31. 1. 2011 Berlin Treptow, Stadtbibliothek	3. – 28. 5. 2011 Landshut, Stadtbücherei	1. – 28. 2. 2011 Erlangen, Stadtbibliothek	Juni – September 2011 Schweiz Österreich	1. – 31. 3. 2011 Mainz, Staatskanzlei Rheinland-Pfalz	26. 9. – 24. 10. 2011 Bad Homburg, Stadtbibliothek	1. – 20. 4. 2011 Seelow, Stadtbibliothek	31. 10. – 25. 11. 2011 Kiel, Stadtbücherei	<p>Sonntag, 10. Oktober 2010 Paulskirche Frankfurt, 11 Uhr <i>David Grossman</i> Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2010</p> <p>Montag, 25. Oktober 2010 Ilmenau, 19.30 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Vortrag "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Dienstag, 26. Oktober 2010 Arnstadt, 14 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Vortrag "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Mittwoch, 27. Oktober 2010 Café Sybille, Berlin, 19.30 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Vortrag "Genie der Menschlichkeit. Albert Schweitzer"</p> <p>Dienstag, 9. November 2010 Frankfurter Paulskirche <i>Alfred Grosser</i> Rede zum 9. November</p> <p>Montag, 15. November 2010 Altes Rathaus Leipzig, 19 Uhr <i>David Grossman</i></p> <p>Dienstag, 16. November 2010 Deutsches Theater Berlin <i>David Grossman</i></p> <p>Donnerstag, 18. Nov. 2010 Schauspiel Köln, 20 Uhr <i>David Grossman</i> "Die Hoffnung. Das Wort"</p> <p>Freitag, 19. November 2010 Heine Haus, Düsseldorf <i>David Grossman</i></p> <p>Sonntag, 21. November 2010 München <i>David Grossman</i></p> <p>Mittwoch, 24. Nov. 2010 Weimar, 20 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Gespräch "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Sonntag, 12. Dezember 2010 Uplengen/Remels, 11.30 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung und Vortrag "Wohl dem, der Heimat hat"</p> <p>Montag, 13. Dezember 2010 Voerde, 20 Uhr <i>Friedrich Schorlemmer</i> Lesung "Genie der Menschlichkeit. Albert Schweitzer"</p>
1. – 15. 9. 2010 Nordhorn, Stadtbibliothek	18. 10. – 5. 11. 2010 Ulm, Stadtbibliothek															
16. – 30. 9. 2010 Dresden, Stadtbibliothek	9. 11. – 6. 12. 2010 Karlsruher Bücherschau															
1. – 16. 10. 2010 Pößneck, Stadtbibliothek	7. 12. 2010 – 9. 1. 2011 Wolfsburg, Stadtbibliothek															
10. – 31. 1. 2011 Berlin Treptow, Stadtbibliothek	3. – 28. 5. 2011 Landshut, Stadtbücherei															
1. – 28. 2. 2011 Erlangen, Stadtbibliothek	Juni – September 2011 Schweiz Österreich															
1. – 31. 3. 2011 Mainz, Staatskanzlei Rheinland-Pfalz	26. 9. – 24. 10. 2011 Bad Homburg, Stadtbibliothek															
1. – 20. 4. 2011 Seelow, Stadtbibliothek	31. 10. – 25. 11. 2011 Kiel, Stadtbücherei															